

# Ueber den grönländischen Wal.

Von

GUSTAV v. HAYEK.

Vortrag, gehalten am 8. April 1867.





Es war am 25. März 1856, als ein trefflich ausgerüstetes und bemanntes Schiff die Rhede von Kopenhagen verliess, um nach Grönland zu segeln. Unter den Passagieren befand sich Capitain-Lieutenant Karl Peter Holböll der dänischen Flotte, Inspector der dänischen Niederlassungen für das südliche Grönland, ein Mann, der durch die innigsten Freundschaftsbande an den verstorbenen Eschricht gebunden, denselben schon jahrelang durch wichtige Berichte und Sendungen in seinen Forschungen über die Cetaceen wesentlich unterstützt hatte, und auch diesmal erwartete Eschricht durch Holböll's Thätigkeit an Ort und Stelle in die Lage versetzt zu werden, wichtige Lücken in den Resultaten seiner bisherigen Arbeiten ausfüllen und dieselben endlich veröffentlichen zu können. Doch das Geschick wollte es anders. Das Schiff, welches Holböll trug, erreichte Grönlands Küsten nicht, es war vollständig verschollen. Mit dem geliebten Freunde verlor Eschricht die Hoffnung, sein Werk in jener Vollkommenheit auf den Altar der Wissenschaft niederlegen zu können, die ihm wünschenswerth erschien. Da stellte sich heraus, dass, unabhängig von Eschricht, der Inspector des zoologi-

schen Museums der Universität Kopenhagen, Professor Reinhardt, schon seit vielen Jahren auch seine Thätigkeit dem Studium der Wale gewidmet hatte. Beide Gelehrte kamen überein, ihre Arbeiten gemeinsam zu veröffentlichen, was auch im Jahre 1861 in der dänischen Akademie der Wissenschaften geschah, und dieser Publication verdankt die Zoologie die Erhellung eines ihrer dunkelsten Gebiete. Längst schon ist zwar die irrige Ansicht überwunden, der grönländische Wal sei ein Kosmopolit, und werde in allen Meeren angetroffen; aber noch weit verbreitet ist die Anschauung, sein Verbreitungsbezirk habe einst viel weiter nach Süden gereicht als heute, und nur die unablässigen Verfolgungen von Seite des Menschen haben ihn dem Nordpol immer näher geführt. Zu ermitteln, in wie ferne diese Anschauung begründet sei, war eine der Aufgaben, denen sich die beiden dänischen Forscher unterzogen.

Zahlreiche Berichte von Waljägern aus aller Herren Ländern standen ihnen zu Gebote. Doch der Capitain eines Waljägers, obgleich ein vortrefflicher Seemann, mit Muth, Ausdauer und Energie begabt in einem Grade, wie ihn nur sein schwerer Lebensberuf dem Menschen verleihen kann, ist, mit wenig Ausnahmen, ein höchst mittelmässiger Zoologe, und alle diese Berichte waren daher für die Wissenschaft ohne Werth. Auch die Beobachtungen früherer Forscher, wie Scoresby, Manby, Zorgdrager und Martens, gestatten nicht, zu einem klaren Verständ-

nisse der Lebensweise der Wale zu gelangen. Man musste daher die Blicke nach jenen Küstenstrecken lenken, an denen der grönländische Wal regelmässig erscheint und mit Musse beobachtet werden kann, und da gibt es wohl in der ganzen weiten Welt keine passendere Localität, als die Westküste von Grönland, mit den an derselben angelegten dänischen Factoreien und Missions-Stationen. Die Lebhaftigkeit, welche einst an dieser Küste herrschte, an der alle Factoreien die Waljagd betrieben, ist längst verschwunden. Das einzige noch bestehende Waljagd-Etablissement ist das zu Holsteinsborg. Der Wal aber erscheint mit derselben Regelmässigkeit, wie seit Jahrhunderten an der Küste, und es hat sich daher ein wahrer Schatz von Thatsachen bezüglich seines Erscheinens in den Factoreien angesammelt. Der Walfischfang wurde daselbst nicht auf Schiffen in hoher See betrieben, sondern von den sogenannten Hvalfangerlogers aus, an der Küste errichteten Etablissements, welche mit den Apparaten zum Auskochen des Thranes und mit einer, sich nach der zu Gebote stehenden Mannschaft richtenden Anzahl von wohlausgerüsteten Booten versehen waren. Man kann also diese Etablissements mit Stations-Walfischfahrern vergleichen; und so wie diese in den Sahlingen der Masten ihre Ausluger aufstellen, so waren auch in den Factoreien unausgesetzt Wachen auf den Felsen exponirt. Sobald ein Wal gemeldet wurde, und Wetter und Eis es gestatteten, fuhren die Boote hinaus, und schleppten den Wal an das

Ufer, wo dann erst die eigentliche Arbeit ihren Anfang nahm. Die Mannschaft der Boote, mit Einschluss des Harpunenschleuderers bestand meist aus Grönländern, die Verwaltung der Factoreien aber lag in den Händen dänischer Beamter, deren Pflicht es war, Tag für Tag über die Vorgänge in den Factoreien Bericht zu erstatten, und die jährlichen, an das Colonial-Departement zu Kopenhagen eingesandten Berichte enthalten daher nicht nur alle Details über jeden einzelnen Wal, der erlegt wurde, oder, bereits harpunirt, wieder entwischte, sondern auch über jeden, den die Wachen von den Felsen aus erblickten, selbst wenn das Wetter das Auslaufen der Boote unmöglich machte. Nicht uninteressante und oft wichtige Bemerkungen über einzelne gefangene oder auch nur gesehene Thiere sind in diesen Berichten niedergelegt. Die dänischen Etablissements also sind es, welchen die Wissenschaft Auskunft über diesen Gegenstand verdankt, wie sie von den verödeten, von wilden Volksstämmen spärlich bewohnten Küstenstrecken nicht zu erwarten waren. Auch ist die Lage Grönlands ganz dazu angethan, die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob sich der geographische Verbreitungsbezirk des grönländischen Wales im Laufe der Zeit verändert habe oder nicht. Der Theil der Westküste, an welchem die Factoreien liegen, erstreckt sich vom 60. bis 73. Grade beinahe in gerader Richtung nach Norden, läuft also nahezu 200 Meilen von der Grenze der gemässigten Zone gegen den Nordpol hin, und wird von einem Meere

bespült, das der Hauptschauplatz einer Waljagd war, die im Laufe eines Jahrhunderts, von der Zeit der Gründung der dänischen Factoreien gerechnet, zweimal einen ungewöhnlichen Aufschwung nahm, und zweimal bis zur gegenwärtigen Unbedeutenheit herabsank. Man kann also wohl annehmen, dass sich der Wal während dieser Zeit weiter gegen Norden zurückgezogen hätte, wenn es überhaupt in seiner Natur läge, sich auf diese Art den Verfolgungen von Seiten der Jäger zu entziehen.

Obwohl aber der grönländische Wal regelmässig an der Westküste Grönlands erscheint, so besucht er doch nur einen bestimmten Theil dieser ausgedehnten Küstenstrecke. So zeigt er sich z. B. nur selten südlich von jener Strecke, die zwischen dem 66. und 65. Grade liegt. Dasselbst, und namentlich in der Nähe der Factorie Sukkertoppen (Zuckerhut, 65° 25') erscheint er nicht jedes Jahr, dennoch aber oft genug, dass man sich veranlasst sah, daselbst ein Waljagd-Etablissement zu gründen, das südlichste von allen. Es wurde dasselbe freilich schon längst aufgelassen, nicht aber etwa der Seltenheit der Wale wegen, sondern wegen der unterseeischen Riffe, an welchen sich die Harpunenleinen abrieben, und so häufig das Entwischen des schon harpunirten Thieres veranlassten. Südlich von diesem Punkte gehört das Erscheinen eines Wales schon zu den Seltenheiten. Längs der übrigen Küstenstrecke aber, nördlich von diesem Punkte, erscheint der Wal alljährlich mit der grössten

Regelmässigkeit, wenn auch nicht in derselben Menge, und besucht die grösseren Buchten und Fiorde; sein Aufenthalt ist aber überall nur ein periodischer, auf eine bestimmte Jahreszeit beschränkter, und an den verschiedenen Plätzen von ungleicher Dauer. So erscheint der Wal bei Sukkertoppen im December, Jänner und Februar, und, wie es scheint, in um so grösserer Menge, je strenger der Winter, und je mehr das Meer mit Treibeis angefüllt ist. Beiläufig  $1\frac{1}{2}$  Grad nördlicher, bei Holsteinsborg ( $66^{\circ} 56'$ ) ist sein Auftreten beinahe noch ein gleichzeitiges, obwohl er sich daselbst schon länger aufhält. In den grösseren Fiorden, wie in denen von Amertlok und Nepisene, kann man ihn bis tief in den März hinein beobachten.

Noch weiter gegen Norden, in Disco Bay, beiläufig  $69^{\circ}$  N. Br., erscheinen die Wale ebenfalls zur selben Zeit, wie zu Holsteinsborg, verweilen aber schon bedeutend länger. Zu Godhavn ( $69^{\circ} 40'$ ) beobachtet man sie durchschnittlich bis Mitte Juni, zu Omenak Sound aber, unter dem 71. Breitengrade, konnte man sie, den kurzen Zeitraum hindurch, während dessen in diesen, 6 Monate des Jahres gänzlich mit Eis bedeckten Regionen Beobachtungen angestellt wurden, bis Anfang Juli erblicken. Zwischen dem 72. und 73. Grad endlich, bei der Factorie von Upernavik erscheinen die Wale im Herbst bedeutend früher, als an den südlicheren Küstenstrecken. Man beobachtete sie dort regelmässig im October, in einigen Fällen sogar schon Ende Sep-

tember, dann sah man sie den ganzen November und die erste Hälfte des Decembers hindurch, und dann wieder im Frühjahre vom April bis Juli. Ob sie während der Zwischenzeit diese Breiten verlassen um weiter gegen Süden zu ziehen oder nicht, mit anderen Worten, ob sie Upernavik zu zwei verschiedenen Jahreszeiten besuchen, oder daselbst wirklich vom September bis Juni verweilen, ist noch nicht genau ermittelt, doch dürfte erstere Annahme die richtige sein.

Upernavik ( $72^{\circ} 48'$ ) ist die nördlichste dänische Factorerei, und daher auch der nördlichste von Europäern bewohnte Ort an der Westküste von Grönland. Um Aufschluss über das Erscheinen des Wales in der Baffin's-Bai, unter einer noch höheren Breite, zu bekommen, müssen wir uns an Reisende wenden, welche jene Gegend in früherer Zeit oder jetzt besucht haben. Solche Reisende nun erzählen, dass man in dem nördlichsten Theile der Baffin's-Bai den Wal im Juli und August antrifft, zu einer Zeit, zu welcher er in allen Factorereien bereits verschwunden ist.

Der grönländische Wal ist also, wie viele andere Walthiere, ein wanderndes Thier. Er wechselt seinen Aufenthaltsort je nach der Jahreszeit mit vollkommener Regelmässigkeit, und in vielen Fällen sah man sogar dieselben Individuen jährlich in dieselben Baien und Fiorde zurückkehren. So erlegte man z. B. am 4. Jänner 1817 im Fiord von Amertlok einen Wal, der im vorhergehenden Jahre schon mehrmals gejagt worden war, und den man allsogleich an dem Verluste

eines Stückes seines Schwanzes und an einem grossen Auswuchse an dieser verletzten Stelle wiedererkannte; und am 15. Mai 1837 fing ein englischer Waljäger bei Kangarsuk (unfern Godhavn) einen Wal, in welchem ein Stück einer Harpune steck, die ihm ein Harpunierer der dänischen Factorei am 26. Februar 1833 in den Leib gerannt hatte. In vollkommener Uebereinstimmung mit den Wandergesetzen der Polarthiere im Allgemeinen, nähert sich der Wal im Sommer dem Pole, und erscheint im Winter an Küsten, in deren Nähe man ihn noch nie zu einer milderen Jahreszeit erblickte. Während des kurzen Polarsommers hat man ihn stets in der Baffin's-Bai so weit im Norden angetroffen, als es den Polar-Reisenden überhaupt möglich war vorzudringen, während sein südlicher Verbreitungsbezirk zur Winterszeit stets von einem ziemlich hohen Breitengrade begränzt wird. Es ist also kaum zu bezweifeln, dass der Wal von Norden oder Nordwesten aus seine Winterstationen besucht, und die vereinzelt, entgegengesprechenden Berichte beruhen zweifellos auf Irrthum.

In verschiedenen Welttheilen wurde die Beobachtung gemacht, dass sich grosse Walthiere der Küste nähern und in die Buchten eindringen, um ihre Jungen zu werfen, und dass sie daselbst so lange verweilen, als diese letzteren sich noch im hilfbedürftigen Zustande befinden. So erzählt Delalande, dass der Cap-Wal (*Balaena australis*, Desm.) jährlich zu diesem Zwecke die Buchten der Südküste des

Caplandes besucht, und zwar um den 10. bis 20. Juni herum, und dass er zu Ende August oder Anfang September wieder fortziehe; dass sich ferner nur höchst selten Männchen auf diese Weise der Küste nähern, so zwar, dass er unter einigen 50 Weibchen nur 2 Männchen zu beobachten im Stande war. \*) Ebenso zählte Warwick während der Waljagd-Periode bei False-Bay unter 60 Walen ein einziges Männchen. \*\*) Auch über das gegenwärtig freilich nur mehr spärliche Erscheinen der *Balaena antipodarum*. Gray. an der Küste Neu-Seelands laufen ähnliche Berichte ein, und besuchen auch dort selten andere Thiere als Weibchen die Meeresbuchten. \*\*\*) Dasselbe scheint bei demjenigen Wale der Fall gewesen zu sein, der im verflorbenen Jahrhundert längst der Ostküste von Nord-Amerika, von Cap Cod bis zu den Bermuden so eifrig gejagt wurde. †)

\*) „Dictionnaire classique d'histoire naturelle“, t. II. Paris, 1822, p. 159. Cuvier F. „De l'histoire naturelle des Cétacés“, Paris, 1836, p. 364.

\*\*) „Zoology of the Voyage of H. M. S. Erebus and Terror.“ „Mammalia“ parts III.—V. London, 1846, p. 15. „Catalogue of the Specimens of Mammalia in the Collection of the British Museum“, part I. „Cetacea“ London. 1850, p. 16.

\*\*\*) Dieffenbach G. „Travels in New-Zealand“, vol. I. London, 1843. p. 44, seq.

†) „Philosophical Transactions“, vol. XXXIII. (1724—25.) Nr. 387, Paul Dudley „An Essay upon the Natural History of Whales“, p. 256.

Dies hat zu der irrigen Ansicht geführt, der Besuch des grönländischen Wales bei den dänischen Factoreien gelte ebenfalls dem Werfen der Jungen. Dazu trug noch eine, freilich nicht auf eigener Anschauung beruhende Angabe Scoresby's bei, der das Ende des Sommers als Paarungs- und den Februar und März als Wurf-Zeit angibt.

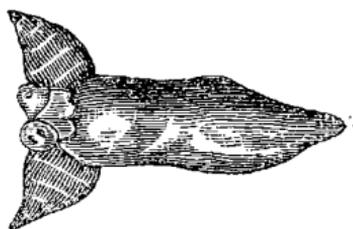
Zahlreiche, und mit der daselbst zur Gewohnheit gewordenen Genauigkeit gemachte Beobachtungen in den grönländischen Waljagd-Etablissements haben es über jeden Zweifel sichergestellt, dass die Paarungs-Zeit des grönländischen Wales die Monate Jänner und Februar seien, und bei einer Trächtigkeit von 13 bis 14 Monaten, also nur jedes zweite Jahr, zwischen Ende März und Anfang Mai die Jungen zur Welt gebracht werden. Die bisherige Ansicht also, der grönländische Wal besuche die Küste von Grönland und deren Fiorde und Buchten des Fortpflanzungs-Geschäftes halber, ist unrichtig; denn einerseits würde dadurch nicht erklärt werden, warum der Wal auch auf den südlichsten Stationen, Sukkertoppen und Holsteinsborg erscheine, die er ja verlässt, ehe noch die Zeit der ersten Sorge für die Jungen vorüber ist, und andererseits würde ja diese Annahme voraussetzen lassen, dass sein Aufenthalt allenthalben von gleicher Dauer und ein gleichzeitiger sei, was aber, wie wir gesehen haben, nicht der Fall ist.

Auch der Anschauung wurde Raum gegeben, dass diese Wanderzüge der Küste entlang der Nahrung

wegen unternommen würden. Woraus besteht nun die hauptsächlichste Nahrung des Wales?

Da der Wal in Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Mundhöhle in seiner Nahrung auf kleine Organismen angewiesen ist, die sich in den feinen Enden seiner Barten gleichsam fangen, so müssen derlei Organismen natürlich myriadenweise vorhanden sein, um den kolossalen Körper ernähren zu können. Und dies ist auch der Fall.

In hoher See, Meilen weit von jeder Küste, ist das Wasser des Oceans oft, so weit das Auge reicht, milchig gefärbt



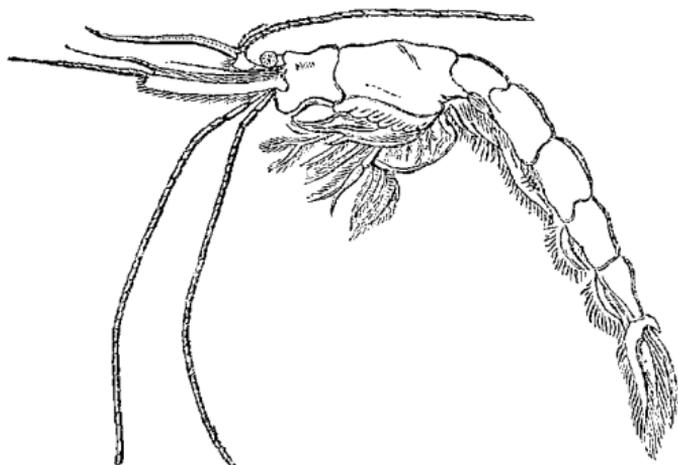
durch Millionen kleiner Thierchen, welche nicht unähnlich sind der Brut der See-Schnecken, und die sich mittelst zweier flossenartiger Lappen, welche beständig hin und her bewegt werden, umhertummeln. Sie gehören der grossen Gruppe der Weichthiere an, und bilden eine selbständige Classe, welche den Namen *Pteropoda*, wörtlich übersetzt Flossenfüsser, erhalten hat. Der Naturforscher des Binnenlandes, selbst der, welcher an der Küste Gelegenheit findet die Wunder des Meeres zu studieren, kennt diese Thiere nur aus Büchern; selten treiben mit den Wogen einzelne Exemplare der gebrechlichen Schalen an das Ufer, und noch seltener werden sie aufgefunden. In blauem Wasser jedoch, wo der Zoologe wenig Anderes mehr antrifft, das sein Interesse fesseln könnte, da kann er sich an dem

Wallfischaus. *Clio borealis*.

zarten Bau dieser Thierchen ergötzen, und ihr massenhaftes Vorkommen bewundern. In allen Meeren, unter der Gluth der Tropen, wie unter dem eisigen Hauche der Polar-Regionen, in der Schwüle des Mittags, wie in kühler Nacht überziehen sie weite Strecken der Meeresfläche, gleichsam als Gericht aufgetischt den plumpen Walthieren und der beweglichen Schaar der kreischenden Seevögel, die in der Wasserwüste ihre Heimat haben. Und jene von ihnen, welche den mannigfaltigen, nach ihnen schnappenden Mäulern entrinnen, sinken nach dem Absterben zu Tausenden hinab in jene ewig nächtigen, ewig stillen Tiefen, von denen uns nur das wissenschaftlich verbesserte Tiefloth Kunde bringt, und spielen so noch als Leichen mit ihren Schalen eine wichtige Rolle in dem sich gegenwärtig abspielenden geologischen Prozesse, der den uns unbekanntem festen Meeresgrund mit einer immer mächtiger und immer fester werdenden Sedimentschichte bedeckt, in welcher demaleinst das transatlantische Kabel wie eingemauert liegen wird, geschützt gegen alle Unbill auf ewige Zeiten.

Diese Flossenfüßer bilden die Hauptnahrung des Wales, und neben ihnen kleine, gleichfalls schaarenweise lebende Krebse aus der Gattung Mysis, welche sich auch nicht selten in unsere Flussmündungen verirren. Alle diese Thiere nun kommen an den grönländischen Küsten während einer Jahreszeit durchaus nicht häufiger vor als während einer anderen. Hingegen fällt es durchaus nicht schwer einen Zu-

sammenhang zwischen den Wanderzügen des Wales und dem Zustande des Clima's, und zwar ganz be-



Gemeiner Geisselkrebs. *Mysis vulgaris* Thomps.

sonders der Bewegung und dem Treiben des Eises in der Baffin's Bai zu entdecken, denn alle Beobachtungen führen zu dem Resultate, dass der grönländische Wal enge und unzertrennlich mit dem Eise verbunden sei. Nicht allein gibt er während seines Verweilens in der Nähe der Küste dem mit Treibeis angefüllten Wasser den Vorzug, und treibt sich zwischen den die Küste einsäumenden Eismassen umher, sich in alle Höhlungen und Oeffnungen des Eises drängend, sondern auch sein Erscheinen an den Küsten fällt auf höchst auffallende Weise mit der Ankunft jener riesigen Treibeis-Massen zusammen, die, aus dem nördlichen und nordwestlichen Theile der Baffin's-Bai kommend, in Grönland unter dem Namen West-Eis bekannt sind. Es ist dies eine über jeden Zweifel

festgestellte Thatsache, denn in den Journalen der dänischen Factoreien finden wir stets den Tag bezeichnet, an welchem das West-Eis an der Küste ankam, und beinahe ausnahmslos ganz gleichzeitig, oder doch sehr wenige Tage später, die Beobachtung der ersten Wale notirt. Es ist aber nur der bei Weitem kleinere Theil des Treibeises in der Baffin's-Bai, der an die Küste von Grönland hinübergeschwemmt wird, die Hauptmassen folgen in ihrer Trift der gegenüberliegenden Küste, und selbst derjenige Theil des Westeises, welcher wirklich Grönland erreicht, vertheilt sich nur auf einen Theil der Küste dieses Landes. Aber auch in dieser Beziehung finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen der Verbreitung des Westeises und jener des Wales. Denn es sind vorzüglich die Mündung der Disco-Bai und die zur Factorei Egedesminde gehörigen Districte, in denen das Westeis der Küste am nächsten kommt, und von da aus erst verbreitet es sich gegen Holsteinsborg und Sukkertoppen. Weiter gegen Süden zu ist die See der Küste entlang beinahe eisfrei, selbst wenn der Winter schon weit vorgerückt ist. Denn das „Storiis“ wie man es nennt, d. h. das grosse Eis, welches im Februar und März in ungeheuren Massen um die Südspitze von Grönland herum von Osten her in die Davis-Strasse eintritt, treibt thatsächlich die Küste bis zur Factorei Frederikshaab (62<sup>o</sup>) hinauf, doch wird es gewöhnlich, bevor es die Strömung weiter nach Norden führt,

zerstreut und fortgetragen, so dass man seiner selbst zu Godthaab selten ansichtig wird\*). Es ist also sicherlich gerechtfertigt, wenn man in dieser Ueber-einstimmung zwischen der Verbreitung des Westeises und jener des grönländischen Wales mehr als einen blossen Zufall sehen will. Die Vorliebe des Wales für das Eis und für die mit Eisscholl'n angefüllten Gewässer macht es vollkommen begreiflich, warum er seine Wanderungen nach Süden im Verlaufe des Winters niemals bis in jene Regionen südlich von Sukkertoppen ausdehnt, welche beinahe immer eisfrei sind. Auch fällt es nicht schwer den Grund zu er-mitteln, warum er in den höchsten Breiten in der Nähe des Poles seine Sommerstationen gegen Ende des Herbstes verlässt; denn im Winter würde er ge-legentlich Gefahr laufen unter den ungeheuren zu-sammenhängenden Eismassen zu ersticken, welche zu dieser Zeit den grösseren Theil des Eismeeres und den nördlichen Theil der Baffin's-Bai bedecken. Und selbst in den südlicheren Winterstationen scheint ihn dann und wann dieses Schicksal zu ereilen, denn ein gewisser Geelmuyden, der im Jahre 1750 Super-cargo auf dem Schiffe Jubelfesten, und auf einer Expedition nach Grönland begriffen war, erzählt, dass in diesem Jahre das Eis in ungeheueren Massen die Disco-Bai bedeckte, und bis spät im Jahre nicht ver-

---

\*) Rink, H. „Grönland geogr. og statist beskrevet“, 2-det Bind., Kbhvn., 1857. S. 122.

schwand; dass aus diesem Grunde die Jagd eine sehr schlechte war, dass aber die Grönländer dennoch das Glück hatten, bei den Dogs- und Whale-Inseln in der Mündung der Disco-Bai nicht weniger als 14 Wale zu finden, die unter dem Eise „von selbst zu Grunde gegangen waren“, was wohl nichts Anderes sagen will, als dass sich die Wale unter die soliden, die Bai bedeckenden Eismassen verirrt hatten und daselbst erstickt oder eigentlich ertrunken waren.

Wir ersehen also die strenge Regelmässigkeit, mit welcher der Wal an der Westküste von Grönland erscheint. Gleichzeitig dürfte aber auch eine andere Frage als erledigt zu betrachten sein, nämlich die, ob sein früherer Verbreitungsbezirk ein grösserer war.

Die Journale der dänischen Etablissements zu Holsteinsborg und Godhaven beweisen, dass der Wal, wenigstens die letzten 80 Jahre hindurch, genau zur selben Jahreszeit wie noch heute, daselbst erschien, und dass in dieser Beziehung nicht die geringste Ausnahme stattgehabt habe. Wenn wir uns Mühe geben zu ermitteln, wie die Sache in noch früherer Zeit stand, so müssen wir zugeben, dass keine so detaillirten Berichte wie über die letzten 80 Jahre zu Gebote stehen, doch liegen hinreichende Daten vor, um uns zu überzeugen, dass im Jahre 1721, als die ersten dänischen Missionäre ihre Sendung antraten, der Wal zur selben Zeit an der Küste erschien wie noch heute. In der Gegend der südlichsten Factoreien wurde gar niemals auch nur ein Versuch gemacht,

Walfischfang-Etablissements zu errichten, und Egede, von der Handels-Compagnie zu Bergen beauftragt, ein solches an günstiger Stelle anzulegen, berichtete, dass in der Nähe der von ihm unweit Gotthaab gegründeten Factorerei sich der grönländische Wal gar nie blicken lasse, und dass die Grönländer zu jener Zeit häufig aus den südlichsten Gegenden des Landes weite Reisen nach Norden unternahmen, um den Wal zu jagen, was sie gewiss unterlassen hätten, wenn sie denselben in der Nähe ihrer Wohnstätten angetroffen hätten. Egede gelangte nach eifrigen Nachforschungen endlich zu dem Resultate, dass „der grosse Wal von der echten Sorte, mit grossem Fischbein,“ wie er den grönländischen Wal nennt, in der Nähe der kleinen Insel Nepisene (2 bis 3 Seemeilen im Süden von Holsteinsborg) zu suchen sei, genau an jener Stelle, an welcher später eines der wichtigsten Walfischfang-Etablissements gegründet wurde, das einzige von allen, das noch heute an dieser Küste besteht.

Ist aber einmal festgestellt, dass zu Egede's Zeit der Wal nicht über seine gegenwärtige südliche Grenze hinaus angetroffen wurde, so bedarf es keines weiteren Nachweises mehr, dass er auch in früheren Zeiten diese Grenzen nicht überschritt; denn es war ja erst im Jahre 1719, dass die europäischen Nationen, und zwar speciell die Holländer, anfangen, jährlich eine Partie ihrer Walfischfahrer in die Davis-Strasse zu senden, und die Jagd der Grönländer selbst war viel zu unbedeutend, um in Betracht zu kommen, so dass

bis zu Egede's Eintreffen die Wale in dem Meere, von welchem wir sprechen, so gut wie ungestört waren. Wollten wir also auch zugeben, der Wal könne durch unablässige Verfolgung weiter nach Norden gedrängt werden, so hatte doch hier keine solche Verfolgung stattgehabt, und es fällt also der einzige Grund hinweg, auf den hin man annehmen könnte, der Verbreitungsbezirk des Wales längs der fraglichen Küste könnte sich geändert haben. Nachdem sie aber einmal ordentlich in Gang gekommen war, wurde die Waljagd in diesem Meere mit grossem Eifer bis in die jüngste Zeit betrieben. Eine lange Reihe von Jahren hindurch waren die Davis-Strasse und die Disco-Bai die Hauptplätze der Jagd, und im Verlaufe von 59 Jahren (1719—1778) erlegten die Holländer allein daselbst 6986 Wale\*). Die politischen Verhältnisse im Gefolge der französischen Revolution zu Ende des verflossenen Jahrhunderts machten freilich dem holländischen Walfischfange ein Ende; doch zur selben Zeit begannen die Engländer eine lebhaftere Jagd, welche sie von 1817 angefangen bis in die nördlichsten Theile der Baffin's-Bai und bis Lancaster und Barrow Strait ausdehnten, weil die alten Jagdplätze anfangen geringeren Gewinn abzuwerfen. Im kurzen Zeitraume von 4 Jahren, 1827—1830, wurden

---

\*) De Jong, Kobel, Salieth, „De Valvischvangst, met veele Byzonderheden daartoe betrekkelyk. Tveede Deel,“ p. 113, seq.

3391 Wale erlegt\*), und diese Jagd wurde mit bestem Erfolge und in grossem Maassstabe fortgesetzt, bis sich vor einigen 20 Jahren der Ertrag zu verringern anfang und der Walfischfang allmählich immer mehr einging, bis er endlich sein gegenwärtiges, verhältnissmässig unbedeutendes Stadium erreichte. Nicht minder hitzig als in der Davis-Strasse und in der Baffin's-Bai wurde der Wal in dem Meere zwischen Spitzbergen und Grönland verfolgt, und wenn wir uns nun fragen, welchen Einfluss dieser heftige Vertilgungskrieg, der länger als ein Jahrhundert fortgesetzt wurde, auf denselben gehabt habe, so haben wir uns ja diese Frage bereits beantwortet, denn wir haben gesehen, dass der Wal bis zum heutigen Tage genau innerhalb derselben Verbreitungsgrenzen auftritt, wie beim Beginne seiner Verfolgung\*\*), aber in so verringerter Anzahl, dass die Jagd, wenigstens nach der gewöhnlichen Methode und mit den bisher üblichen Jagdschiffen, kaum die damit verbundenen Mühen und Auslagen vergütet\*\*\*).

---

\*) Leslie, Jameson, and Murray, „Narrative of Discovery and Adventure in the Polar Seas and Regions,“ etc. third edit., Edinburgh, 1832, p. 419.

\*\*) Von 1849—1851 wurden bei Holsteinsborg 6 Wale erlegt; während der nächsten 3 Jahre gar keiner, in den Jahren 1855 und 1856 drei, und vier im Jahre 1858.

\*\*\*) In jüngster Zeit versuchen die Engländer Schraubendampfer zur Waljagd zu verwenden, und dieses Geschäft mit der Robbenjagd in Verbindung zu bringen.

Resummiren wir in Kurzem das, was wir soeben über das Auftreten des Wales längs der Westküste von Grönland besprochen haben, so können wir zwei Punkte als vollkommen erwiesen betrachten, nämlich:

1. dass der grönländische Wal ein wanderndes Thier sei, das im Winter am weitesten gegen Süden vordringt, obwohl es selbst zu dieser Zeit denjenigen Theil des Meeres nie verlässt, der mit Treibeis angefüllt und mehr oder weniger durch grosse Eismassen abgeschlossen ist; und 2., dass die Anzahl der Wale an dieser Küste durch die Jagden nicht verringert worden sein könne, da der ursprüngliche Verbreitungsbezirk des Wales seit jeher vollkommen derselbe geblieben ist. Freilich muss zugestanden werden, dass die unablässigen Verfolgungen den Wal, ein von Natur furchtsames Thier, so scheu gemacht haben, dass er die Boote nicht mehr an sich herankommen lässt, sondern, sobald er sie erblickt, unter den Eisschollen oder der festen Eisdecke einen Versteck aufsucht.

Was das Auftreten des Wales in den anderen Regionen seines ausgedehnten Verbreitungsbezirkes anbelangt, so stehen freilich keine so geordneten und verlässlichen Beobachtungen darüber zu Gebote, wie die bezüglich der Meere an der Westküste von Grönland, allein auch die im Verhältnisse so wenig zahlreichen Aufzeichnungen der Waljäger und der Teilnehmer an Nordpol-Expeditionen reichen glücklicher Weise hin, um darzuthun, dass diejenigen Gesetze,

welche das Auftreten des Wales in der Baffin's-Bai regeln, auch für alle übrigen Meere ihre Geltung behalten.

Die Unzertrennlichkeit des grönländischen Wales vom Eise bedingt aber auch, das seine südliche Verbreitungsgrenze nicht von ein und demselben Parallelkreise abgeschlossen wird, sondern sie folgt einer Wellenlinie, welche in ihren Krümmungen die Breite angibt, bis zu welcher das Treibeis in der Richtung gegen den Aequator hin vordringt. Ein schlagendes Beispiel hierfür liefert wieder die Davis-Strasse und die Baffin's-Bai, in denen der Verbreitungsbezirk des grönländischen Wales an der amerikanischen Küste ein ganz anderer ist, als an der grönländischen. Während an letzterer die Factorei Sukkertoppen ( $65^{\circ} 25'$ ) der südlichste Punkt ist, an welchem der Wal regelmässig erscheint, trifft man ihn an der entgegengesetzten Küste im Frühjahre selbst an der Mündung der Hudson-Strasse ( $61^{\circ}$ ), und dies aus dem Grunde, weil, wie die Meteorologen uns belehren, das Polar-Eis an dieser Küste viel weiter nach Süden vordringt, als an der grönländischen.

Zur Zeit der lebhaften Waljagd im 16. Jahrhunderte, war das Meer um New-Foundland alljährlich der Sammelplatz von hunderten französischer, baskischer und englischer Schiffe, und versorgte sie alle reichlich mit Fischbein und Thran. Das Eingehen der Waljagd in diesen Meeren gab vorzüglich den Anstoss zur Fabel von dem Zurückweichen des grönländischen

Wales vor den Verfolgungen von Seiten der Jäger. Allein schon der Umstand, dass diese New-Foundland-Jagd zur Sommerszeit vor sich ging, wird nach dem, was wir heute von dem grönländischen Wale erfahren haben, hinreichen, uns zu überzeugen, dass nicht er der Gegenstand dieser Jagd gewesen sein könne. Es ist eben unmöglich, dass ein Thier, dessen Lebensbedingungen an das Eis geknüpft sind, wie es bei dem grönländischen Wale in so ausgesprochener Weise der Fall ist, sich in dieser Jahreszeit in den dortigen, während des Sommers beinahe warm zu nennenden Gewässern schaarenweise aufgehalten habe. Und fassen wir die Berichte der an diesen Jagden Betheiligten zusammen, so finden wir unsere Voraussetzung bestätigt. Die Barten des dort gewöhnlich erlegten Thieres hatten eine Länge von durchschnittlich 7 Fuss, so dass die Seeleute dem Thiere den Namen des „Siebenfuss-Wales“ beilegten; erwägen wir nun, wie es bei Weitem wahrscheinlicher sei, dass Seeleute und Jäger, die bekanntlich ein klein wenig zu übertreiben pflegen, die Grössenangaben auf die Spitze getrieben haben dürften, als dass sie die 12—15 Fuss langen Barten des grönländischen Wales in ihren Berichten auf 7 Fuss Länge zusammenschrumpfen liessen, so muss einleuchten, dass es sich hier um ein anderes Walthier handelte. Und wirklich erzählen uns auch einzelne Waljäger von einer zweiten Art, deren Fischbein sich durch seine Vortrefflichkeit und seine auffallende Länge von dem gewöhnlichen,

spröden und brüchigen, auszeichnete, und welche sie gelegentlich mit der ersten Art zugleich an der Nordküste von New-Foundland erlegten. Sie nannten diese 2. Art den Grand-Bay-Wal, und wenn auch die Angaben über eine verschiedene Färbung desselben, und über die abweichenden Eigenschaften seines Thranes viel zu verworren klingen, um als Anhaltspunkte zu dienen, so bestärken sie doch in der gewiss berechtigten Vermuthung, dass unter dieser 2. Art unser grönländischer Wal zu verstehen sei. Unter dem Namen Grand-Bay verstanden die Basken den südwestlichen, etwas breiteren Theil der Belle-Isle-Strasse, und da diese Localität in manchen Jahren bis in den Monat Mai hinein mit Eis angefüllt ist, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass der grönländische Wal manchmal dem Treibeise folgend bis dorthin und in den Golf von St. Lawrence versprengt wurde, und auch noch heute gelegentlich dortselbst zu finden sei.

Gerade darin aber, dass gewisse Autoren auf das Erscheinen dieser zweiten Art, wie wir also mit Bestimmtheit annehmen können, des grönländischen Wales, ein besonderes Gewicht legen, liegt der Beweis, dass der Hauptgegenstand der Jagd eben jene erstere Art, mit schlechtem, 5—7 Fuss langen Fischbeine gewesen sei, in der Eschricht und Reinhardt denselben Wal erkennen wollen, der einst auch in der Bai von Biscaya gejagt wurde und den die Basken Sarda nannten. Den grönländischen Wal hatte also dieses Volk anfangs gar nicht gekannt, sondern erst

nachdem die Schifffahrt nach New-Foundland und den anliegenden Regionen bedeutend zugenommen hatte, oder vielleicht gar erst, nachdem Versuche zur Gründung von Ansiedelungen daselbst gemacht worden waren.

Wenden wir uns dem Meere zu, das sich zwischen Grönland und Spitzbergen befindet. Hier wurden von den alten holländischen Waljägern zu Anfang eines jeden Sommers die sogenannten eilandsche Walvissche oder Westys-Vissche angetroffen, welche nach Allem zu urtheilen, was uns über dieselben bekannt ist, derselben Art angehörten, wie der Wal der Davis-Strasse; auch sie zeigten seit Beginn der Waljagd in diesen Meeren, schon zeitlich im 17. Jahrhundert, genau dieselbe Vorliebe für das Eis, dasselbe friedliebende und indolente Naturell, und denselben Hang zum Wanderleben. Die ältesten Beschreibungen des Spitzbergen-Wales passen vollkommen genau auf den der Davis-Strasse, und endlich beweisen die sich häufig wiederholenden Fälle, in denen Wale, die in der Davis-Strasse erfolglos harpunirt worden waren, bei Spitzbergen erlegt wurden, und *vice versa*, dass ein und derselbe Wal in der Baffins-Bai und bei Spitzbergen vorkomme. Scoresby führt zahlreiche solche Fälle an und im Jahre 1805 harpunirte ein Capitän Franks in der Davis-Strasse einen Wal, der zwar entwichte, allein noch in demselben Jahre von dessen Sohne bei Spitzbergen getödtet und an der in ihm steckenden Harpune des Vaters erkannt wurde; und in demselben

Jahre erlegte Capitän Sadler einen Wal, der die Harpune eines Eskimo's in seinem Fleische stecken hatte.

Häufig wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht unter dem Namen grönländischer Wal verschiedene Arten irrthümlicher Weise zusammengefasst habe, die einander wohl ähnlich sähen, aber dennoch specifisch verschieden seien, und auch Scoresby hebt hervor, dass sich an verschiedenen Stellen des Meeres zwischen Spitzbergen und Grönland verschiedene Walheerden zeigten, die bei dem Verlassen ihrer Stationen auch verschiedene Richtungen einschlugen.

Darüber können wir uns freilich nicht wundern, denn es ist bei der weiten Verbreitung dieser Art wohl natürlich, dass verschiedene Individuen ihre getrennten Aufenthaltsplätze haben und nicht ordnungslos dies weite Gebiet nach allen Richtungen hin durchstreifen. Scoresby glaubt jedoch zwischen den an verschiedenen Stellen vorkommenden Walheerden Unterschiede bemerkt zu haben, die er dem verschiedenen Alter der Individuen zuschreiben will, da es ja auch wirklich nicht unwahrscheinlich ist, dass sich die Jungen von den Alten abscheiden dürften; in anderen Fällen aber ist er geneigt, die an verschiedenen Plätzen auftretenden Heerden als besondere Arten in Anspruch zu nehmen. Als wesentlichstes Unterscheidungsmerkmal hebt er ein beträchtliches Schwanken in dem Verhältnisse des Kopfes zu dem Körper hervor, da der Kopf bei einigen Individuen

wenigstens  $\frac{1}{3}$  von der ganzen Länge des Wales, bei anderen hingegen nur  $\frac{2}{7}$  ausmache. Das ist nun freilich ein bedeutender Unterschied und erscheint um so wichtiger, da der Kopf des jungen Wales verhältnissmässig nur wenig kleiner ist als der des ausgewachsenen Thieres, so dass man diese Verschiedenheit nicht dem Altersunterschiede zuschreiben kann; andererseits aber scheint Scoresby nicht bemerkt zu haben, dass die Männchen viel grössere Köpfe als die Weibchen haben, und in Folge dessen der von ihm hervorgehobene Unterschied viel von seiner Bedeutung einbüsst.

Schon lange vor Scoresby glaubte ein Holländer von gründlichem Wissen, Zorgdrager, eine Verschiedenheit unter den echten Walen, die das Meer um Spitzbergen herum bewohnen, bemerkt zu haben, und machte einen Unterschied zwischen dem „Westys-Vissch“ und dem „Zuidys-Vissch. Viele Umstände sprechen dafür, dass dieser letztere Wal von Osten herkomme.

1. Pfl egte er vorzüglich in jenen Jahren zu erscheinen, in denen das sogenannte „Süd-Eis“ massenhaft auftrat, das aus Osten, um die Südspitze von Spitzbergen herum, daherkommt;

2. kehrte er in derselben Richtung zurück, wenn dasselbe verschwand, und

3. war er bei Spitzbergen offenbar ein Fremdling und ebenso wenig scheu, als es der sogenannte Spitzbergen-Wal beim Beginne der Fischerei zu Anfang

des 17. Jahrhunderts war. Ueberdies glaubte Zorgdrager zu bemerken, dass diese Südeis-Wale keine so dicken Speckschichten hätten als der Westeis-Wal, dass ihr Speck weicher, gelber und zarter sei, und dass die Harpunen nicht so fest in demselben stecken blieben, als in dem der anderen Art; endlich auch, dass ihr Rücken flacher sei als der der anderen Art. Von diesen Eigenthümlichkeiten beweisen ihre östlichen Wanderungen nur, dass sie in anderen Meeren zu Hause seien; ihr furchtloses Zutrauen zeigt nur, dass sie in ihren heimatlichen Meeren an die Verfolgungen von Seiten der Waljäger nicht gewöhnt seien, und selbst der Unterschied in der Menge und Beschaffenheit des Speckes dürfte kaum genügen einen Artunterschied darin zu erblicken. So wichtig solche Eigenthümlichkeiten auch für Waljäger sein mögen, so beweisen sie doch durchaus nicht, dass der Südeis-Wal ein Recht habe für sich eine Art zu bilden, und von Charakteren, die für den Zoologen Wichtigkeit hätten, führt Zorgdrager nur einen einzigen, und zwar unbedeutenden an, nämlich den Unterschied in der Form des Rückens.

Mag nun dieser Südeis-Wal der alten holländischen Waljäger von dem Westeis-Wale verschieden sein oder nicht, das steht fest, dass der Wal schon bei Beginn der Waljagd nächst Spitzbergen, 4 Jahre nach der zweiten Entdeckung dieser Insel durch Hudson, sich hier ebenso dicht an das Eis des Polarmeeres hielt, als an der Küste von Grönland, und dass er

auch in diesen Gegenden seinen Standort je nach der Jahreszeit wechselt. Die physikalischen Verhältnisse der Gegend pflegen den Beginn der Waljagd nicht gut vor Ende April oder Anfang Mai zuzulassen, wenn aber die Waljäger den Platz zu dieser Zeit erreichten, fanden sie Massen von Walen vor, welche daselbst bis Juli verblieben, worauf sie, und zwar nicht selten plötzlich, verschwanden, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil die ungeheuren Eismassen, welche das Meer zu dieser Zeit bedeckten zu bersten begannen, so dass dadurch für sie der Weg gegen Norden und Nordwesten frei wurde. Selbst die alten Waljäger wussten sehr gut, dass sie den Wal nur in sehr hohen Breiten anzutreffen hoffen durften. Demgemäss begannen sie nicht früher die Mannschaften für die verschiedenen Walboote einzutheilen, als bis sie den Polarkreis erreicht hatten; hier erst begannen sie die Harpunen und Harpunenleinen in Ordnung zu bringen, die Lanzen, Speckmesser und den übrigen Jagdapparat auszutheilen, mit einem Worte, hier erst begannen sie das Schiff für den Beginn der Jagd klar zu machen\*); überdies hebt Zorgdrager wiederholt hervor, dass die Eis-Wale (denn dies ist der bezeichnende Name, den er ihnen gibt) niemals das Meer verlassen, das mit Eis angefüllt ist.

---

\*) Martens, F. „Spitzbergische Reise-Beschreibung gethan im Jahre 1671 (Hamburg 1675) p. 2.

Zorgdrager, C. G. „Alte und neue grönländische Fischerei und Walfischfang“ (Leipzig 1723) p. 411.

Die Küsten und Buchten von Spitzbergen und Jan Mayen waren die Plätze, an denen die Jagd zuerst in Gang kam, und später, als sie in das Polarmeer selbst verlegt wurde, wurde sie nur in den hohen Breiten zwischen  $70^0$  und  $80^0$  betrieben. Selbst Bärenerland oder Cherie Island, das nur wenig südlicher als Spitzbergen liegt, scheint von Walen nicht besucht worden zu sein, wenigstens nicht zu der Jahreszeit, zu welcher die Waljagd vor sich ging. Denn Stefan Bennet und Jonas Poole hatten von 1603—1609 sieben Reisen nach dieser Insel unternommen, um Walrosse zu erlegen, ohne dass ihnen auch nur der Versuch in den Sinn kam Wale zu jagen; ja in den Beschreibungen von 6 dieser Reisen, geschieht der Wale nicht einmal Erwähnung, während andererseits derselbe Jonas Poole auf seiner Polar-Expedition 1610 Spitzbergen kaum besucht hatte, als er auch schon die Neuigkeit nach Hause brachte, er habe grosse Mengen Wale daselbst angetroffen, worauf auch die Waljagd daselbst bereits im nächsten Jahre ihren Anfang nahm und ohne Unterbrechung bis zur Zeit ihrer höchsten Blüte betrieben wurde.

K. E. v. Baer\*) stellt fest, dass an den Küsten von Nova Zembla niemals ein Wal zu erblicken sei.

---

\*) Wiegmann's „Archiv für Naturgeschichte“ Band I., p. 168.

Im Allgemeinen hat sich der grönländische Wal in diesen Meeren mehr gegen Norden gehalten, als dies weiter im Westen in der Davis-Strasse und Baffins-Bai der Fall war. Wir wissen, dass er manchmal die Nordküste von Island, also denselben Breitengrad besucht, den er gewöhnlich auf seinen Wanderungen längs der Westküste von Grönland erreicht; doch weiter gegen Osten können wir blos Jan Mayen und Spitzbergen als Stationen erwähnen, welche früher von Walherden besucht wurden. Wenn wir diese Thatsache aber näher prüfen, so wird sich herausstellen, dass sie nichts Seltsames habe; sie wird im Gegentheile vollkommen begreiflich durch die beträchtliche Curve, in welcher sich die Eislinie oder die Frühlingsgrenze des Standeises gerade an dieser Stelle gegen Norden krümmt, so dass diese Grenze genau im Süden von Spitzbergen die Höhe von beiläufig  $75^{\circ}$  N. Br. erreicht. Es ist also hier wie in der Davis-Strasse nicht sowohl der Breitengrad, als die Eisgrenze, welche die Verbreitung des Wales beeinflusst, der also unter genau denselben Verhältnissen in beiden Gegenden des Oceans auftritt. Einzelne Individuen mögen sich natürlich ungeachtet dieses Erfahrungssatzes manchmal über die gewöhnlichen Grenzen hinaus, selbst bis an die nördlichen Küsten Europa's verloren haben, wie dies 4- oder 5-mal dem Narwal geschah, einem Thiere, das ebenso auf die Polar-gegenden beschränkt ist, wie der grönländische Wal.

Bis heute jedoch kennt man kein einziges sichergestelltes Beispiel eines solchen Ereignisses \*).

Aus Allem dem folgt also, dass, indem es einen wesentlichen Zug im Naturell des grönländischen Wales ausmacht, nur in den kältesten Meeren zu leben, sich nie weit von dem Eise zu entfernen und niemals von demselben wegzuziehen, ausser dort, wo dessen solide Massenhaftigkeit ihm das Athmen unmöglich macht, dieser Wal zu allen Zeiten dasselbe Polarthier gewesen sein müsse, wie in unseren Tagen, und dass er stets und in allen seinen Individuen, so zahlreich sie auch gewesen sein mögen, genau auf dieselbe Art gelebt haben müsse, auf welche er gegenwärtig lebt. Alle Annahmen, welche darauf hinzielen, er sei durch Verfolgung von Seiten des Menschen in diese unwirthbaren Meere gedrängt worden, sind unhaltbar und die Behauptungen, dass grönländische Wale regelmässig im eisfreien und gemässigten atlantischen Ocean erschienen seien, müssen auf confuse und irrige Berichte zurückgeführt werden. Wir können nur annehmen, dass der grönländische Wal in früheren Zeiten so gut als heut zu Tage, Sommer und Winter in unmittelbarer Nähe des Polareises gelebt habe, und dass

---

\*) In der „Zoology of the Voyage of H. M. S. Erebus and Terror“, behauptet Dr. Gray, ein grönländischer Wal sei am 4. Mai 1846 in der Bai von Caernarvon gestrandet und nach Liverpool geschleppt worden. Nach genauerer Prüfung gibt er aber selbst zu, es sei ein Finnwal (*Physeter macrocephalus*) gewesen.

jene Barten-Wale, welche früher jeden Winter in der Bai von Biscaya aufgetreten sein sollen und später massenhaft im Meere südlich von Island und zwischen dieser Insel und Nord-Norwegen gefangen wurden, keine grönländischen Wale gewesen seien. Das allmähige Verschwinden der Barten-Wale im ganzen eisfreien, nördlichen atlantischen Meere lässt sich nicht durch die Annahme erklären, dass diese Thiere bis in das Polarmeer zurückgedrängt worden seien, es lässt sich auch nicht durch die Annahme einer localen Ausrottung der am meisten südlich lebenden Individuen des grönländischen Wales, sondern nur durch eine mehr oder weniger vollständige Ausrottung eines, von dem grönländischen Wale verschiedenen Cetaceen erklären.

In diesem Falle muss der grönländische Wal, selbst bis spät in das 16. Jahrhundert allen europäischen Nationen unbekannt gewesen sein, mit Ausnahme der norwegischen Ansiedler auf Island, dessen nördlichste Küste häufig vom Polareise erreicht wird, und in Grönland, wo die alten Norweger, obgleich man kaum annehmen kann, dass der Wal bis zu jenen Theilen der Ost- und Westküste herabgekommen sei, an denen sie ihre Niederlassungen gründeten, jedenfalls Gelegenheit hatten, mit demselben auf ihren häufigen Sommerreisen bekannt zu werden, auf welchen sie den nördlichsten Theil der Baffins-Bai erreichten und wo sie sogar die Waljäger-Stationen Lancaster Sound und Barrow Strait, die heut zu Tage

so berühmt sind, erreichten, welche, wie man wenigstens glaubt, unter dem Namen *Kroksfjardarheidi*\*), den man in den alten *Saga's* findet, verstanden wurden. Nicht also bei den Autoren des classischen Alterthumes, auch nicht bei jenen des Mittelalters, sondern vielmehr bei den alten isländischen Schriftstellern müssen wir die ältesten Nachrichten über den grönländischen Wal suchen, und eine Fülle von Belehrung finden wir in einem der merkwürdigsten dieser Werke, dem berühmten „*Kongespeil*“ (*Spiegel des Königthums*) aus dem 12. Jahrhundert. Es ist wahr, dass dieselbe Authenticität, die man so gerne dem übrigen Theile dieses interessanten Werkes zugesteht, im Allgemeinen der Beschreibung der seltsamen Thiere aus den Meeren nächst Island, welche in dem „*Spiegel*“ enthalten ist, nicht zuerkannt wird, man ist aber gänzlich im Irrthume, wenn man diese Beschreibung als vollkommen werthlos und unrichtig bei Seite setzt; und es ist kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, ihr Werth könne nur in Folge der gegenwärtigen hohen Entwicklung der Wissenschaft gebührend gewürdigt werden.

Die Liste der Walthiere, die im „*Spiegel*“ aufgezählt werden, hat man für unsinnig lang und in Folge dessen anfechtbar gehalten, und höchst wahrscheinlich finden sich darin einige Arten unter verschiedenen Benennungen vor, und einige der darin

---

\*) Rafn, „*Antiquitates Americanae*“ p. 270 u. 415—418.

erwähnten Thiere sind zweifellos als mythische zu betrachten. Da aber diese Zusammenstellung weniger Spuren des Aberglaubens an sich trägt, als irgend eine ähnliche Schrift aus derselben Zeit, so ist es, im Allgemeinen gesprochen, leicht, die Fabelthiere von jenen zu unterscheiden, deren Beschreibung sich auf wirkliche Beobachtung gründet. Und hierin liegt der besondere Werth des „Spiegels“, dass er das erste Werk nach Aristoteles und das einzige aus dem Mittelalter ist, in welchem Wale nach eigener Beobachtung beschrieben wurden. Dass der „Spiegel“ in seiner Liste der, den nördlichsten Meeren angehörenden Wale viel mehr Arten anführen konnte, als sich bei den alten Classikern oder bei den 5—6 folgenden Jahrhunderten angehörenden Autoren vorfinden, war zum Theile die natürliche Folge des Umstandes, dass diese Autoren thatsächlich eine viel grössere Menge von Arten kannten, als den anderen bekannt sein konnten. Denn von den im Verzeichnisse des „Spiegels“ angeführten Walthieren ist der grönländische Wal nicht das einzige, das den Zoologen mehrere Jahrhunderte lang ein unbekanntes Thier blieb; dasselbe gilt auch von so merkwürdigen Thieren, wie von dem Narwal und dem Hyperoodon, von denen der erstere den Zoologen noch im 17. Jahrhunderte und der letztere bis gegen Ende des 18. unbekannt blieb; dasselbe ist der Fall mit dem Hecht-Wal (*Balaenoptera rostrata*, Fab.), dem *Globiocephalus melas*, Tr. und verschiedenen anderen Delphinen,

welche erst in unseren Tagen in das zoologische System eingereiht wurden.

Im „Spiegel“ wird eines der Walthiere auf folgende Weise beschrieben:

„Eine andere Art von Walen ist der sogenannte Nord-Wal, und das ist ein grosser Fisch; er ist 80 Ellen lang, oder in den dicksten Exemplaren gar 90 und ebenso dick als lang; denn ein seiner ganzen Länge nach ausgespanntes Tau, kann gerade seinen Körper dort umspannen, wo er am dicksten ist; auch hat er einen so grossen Kopf, dass er beinahe  $\frac{1}{3}$  von ihm ausmacht. Andererseits ist dieser Fisch sehr reinlich in seiner Lebensweise, denn er soll keine andere Nahrung zu sich nehmen, als den Nebel und Regen und was aus der Luft auf die Meeresfläche herabfällt; und obgleich man ihn fängt und seine Eingeweide öffnet, so findet man doch nichts Unreines in seinem Magen vor, wie in dem anderer Fische, die Nahrung zu sich nehmen, denn sein Magen ist rein und leer. Sein Maul kann er nicht gut aufmachen, denn die Barten, welche in seinem Munde stecken, kreuzen sich vor dem Munde, wenn derselbe weit geöffnet wird, so dass er oft stirbt, weil er den Mund nicht wieder schliessen kann. Ueberdies benimmt er sich nicht wild gegen Schiffe, hat keine Zähne und ist ein fetter Fisch, den Jedermann gern geniessen mag.“

Zur Zeit, als der „Spiegel“ geschrieben wurde und selbst noch lange Zeit nachher, konnte diese Be-

schreibung von den Gelehrten nur mit starken Zweifeln an ihrer Wahrhaftigkeit gelesen werden; denn in Aristoteles oder Plinius fand man kein Wort über ein Thier von 80 oder 90 Ellen Länge und ebenso dick im Umfange als lang, dessen Kopf  $\frac{1}{3}$  seiner ganzen Länge betrug, das sich nur von Nebel und Regen nährte und durch seine langen Barten verhindert wurde seinen Mund weit zu öffnen, und jede derartige Beschreibung müsste Jedem ganz fabelhaft klingen, der noch keinen Begriff von einem Nord- oder Grönland-Wal hätte. Dieses Thier aber hat, nach den Gemälden, die Martens und Zorgdrager von ihm geben, einen geraden Durchmesser von  $\frac{1}{3}$  seiner Länge, was genau dem Umfange entsprechen würde, und es ist durchaus nicht festgestellt, dass das Verhältniss, welches diese Bilder zeigen, ein unrichtiges sei. Der Kopf macht wirklich, wie man gegenwärtig weiss, den 3. Theil der Gesamtlänge des Thieres, ja, bei den Männchen selbst etwas mehr aus. Es ist wahr, dass der grönländische Wal nicht von Nebel und Regen lebt; diese Behauptung kann man aber als nichts Anderes betrachten, als eine nicht sehr gelungene Erklärung der ganz richtig beobachteten Thatsache, dass der Magen des Nordwales nicht jene, mehr oder minder verdauten Reste grösserer Thiere enthalte, welche die Leute in den Mägen anderer Wale vorfanden; und es beweist uns dies nur, dass sie vollkommen genau den Unterschied zwischen der Nahrung der echten Wale und jener der übrigen Cetaceen

auffassten. Und selbst wenn der grönländische Wal seinen Mund sehr weit öffnen könnte, so öffnet er ihn doch kaum jemals mehr, als gerade nöthig ist, um die Mundhöhle vorne zu öffnen, während zu beiden Seiten die ausserordentlich langen Barten kaum ganz bis zur Spitze blosgelegt werden dürften, sondern stets, selbst wenn der Wal den Rachen am weitesten aufreisst, theilweise von der ungeheuren Unterlippe verborgen werden. Sollten die Barten zufällig blosgelegt werden, so ist es durchaus nicht unmöglich, dass das Thier in Gefahr gerieth, ausser Stande zu sein, die Spitzen der Barten wieder in ihre rechte Lage innerhalb der Unterlippe zurückzubringen und auf diese Weise jenes sehenden Instrumentes beraubt zu werden, ohne welches es sich keine Nahrung verschaffen könnte. Andererseits kann man den alten Autor davon nicht freisprechen, die Grösse dieses Nordwales gar stark übertrieben zu haben: denn durch Scoresby's Messungen ist ausser Zweifel gestellt, dass der grönländische Wal selten mehr als 60 und niemals mehr als 70 Fuss Länge erreiche; nun ist es aber im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass er früher bedeutend grösser geworden sei als heut zu Tage, und überdies besitzen wir die Angabe des alten Waljägers Edge, dass auch zu seiner Zeit 65 Fuss die gewöhnliche Grenze des Wachsthumes des Wales ausmachten. Beinahe fühlen wir uns geneigt anzunehmen, dass der Autor des „Spiegels“ selbst in dieser Hinsicht unseren Tadel nicht verdiene, wenn

wir die Länge betrachten, welche er den anderen von ihm aufgeführten Walen zuschreibt; denn auch diese scheinen doppelt so gross angegeben zu sein, als sie wirklich sind; und die Maasse wollen wirklich nicht früher stimmen, als bis wir Fuss statt Ellen setzen; man kann daher leicht annehmen, dass die alte isländische „alná“, welche Einersen mit „ulna“ und „alen“ (Elle) übersetzt, nicht mehr war, als 1 Fuss unseres Maasses. Es ist wahr, der „Spiegel“ führt gar nichts über die Einzelheiten seines Erscheinens in der Nähe von Islands Küsten an; doch in dieser Beziehung scheint sein Name die nöthige Aufklärung zu geben, denn unter Nord-Wal mussten die alten Isländer einen Wal verstanden haben, der mehr als jeder andere dem höchsten Norden angehörte, der von Norden her an die Küsten ihrer Insel kam und von denselben wieder nach Norden zurückkehrte.

Da man aber von dem grönländischen Wale nicht annehmen kann, dass er jemals bis in die gemässigten Wässer des nord-atlantischen Oceans gestreift habe, so bleibt noch die Frage zu erledigen, was das für ein Wal gewesen sein könne, der Jahrhunderte lang in diesem Meere so eifrig verfolgt wurde, wie der erstere im Polarmeere. Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Es war die „Sarde“ der Basken, der „Nordkaper“ der alten holländischen und nord-deutschen Waljäger. Ein solcher „Sarde“ oder „Nordkaper“ wurde zu allen Zeiten, von den Waljägern aller Nationen, von dem grönländischen Wale unter-

schieden; sie wussten gar gut, dass er in ganz anderen Meerestheilen zu finden sei, als letzterer; und die verschiedenen Berichte über ihn, so fehlerhaft sie auch in anderer Hinsicht sein mögen, stimmen im Wesentlichsten überein und lassen keinen Zweifel darüber, dass er ein von dem Nord-Wale ganz verschiedenes Thier war. Schliesslich behauptete er seinen Platz im zoologischen Systeme, bis er durch Cuvier's Kritik, der in diesem Falle zu streng war, herausgeworfen wurde. Er wurde wirklich von Klein unter dem sehr übelgewählten und verwirrenden Namen *Balaena glacialis* in das System eingeführt, der viel besser auf den grönländischen Wal passen würde, und wenn er gebraucht wurde, so hob bis jetzt Niemand deutlich den Unterschied zwischen seinem Verbreitungsbezirke und dem des letzteren hervor.

Man weiss nicht ob irgend baskische Bücher oder Handschriften aus dem frühen Mittelalter bis auf uns herabgelangt sind, welche solche Daten über diesen Wal enthalten, dass wir uns einen Begriff über ihn bilden können. In derselben alten isländischen Zusammenstellung aber, welche die älteste Beschreibung des Nord-Wales enthält, finden wir ihn mit folgenden Worten erwähnt:

„Ferner nennt man eine andere Art von Walen „Sletbag“ (einen Wal ohne Rückenflosse), und der hat keine Flosse auf dem Rücken; er ist im Körper beinahe so dick, als die von uns zuletzt erwähnten (nämlich „Barten-Wal“ oder Cachalot, dessen Länge

mit 30 — 40 Ellen angegeben wird), jene aber, die das Meer befahren, fürchten ihn sehr, denn sein Naturell ist das, gar sehr mit den Booten umzuspringen.“

Was hier über diesen „Sletbag“ gesagt wird, ist sicherlich sehr wenig; der Mangel einer Rückenflosse aber macht es sehr wahrscheinlich, dass es ein echter Wal sei, der unter diesem Namen aufgeführt wird; und nicht nur der bedeutende Grössenunterschied, sondern auch der Unterschied im Temperamente und der natürlichen Anlage beweisen, dass er von dem grönländischen Wale verschieden war; denn letzterer wird ausdrücklich als friedliebend bezeichnet, während andererseits der „Sletbag“ sehr gefürchtet war.

Wenn wir uns nun den anderen Quellen zuwenden, um weitere Aufklärung über einen solchen echten Wal, kleiner und lebhafter als der Nord-Wal und dem nördlichen atlantischen Meere angehörig, zu bekommen, so habe ich schon erwähnt, dass man keine Beschreibung der Sarde der Basken kennt, welche sich an Alter mit der des „Sletbag“ der Isländer, welche sich im „Kongespeil“ vorfindet, messen könnte, denn obgleich die Waljagd in der Bai von Biscaya eher noch älteren Datums ist und verschiedene Regulative über dieselbe aus dem 13. und 17. Jahrhunderte noch aufbewahrt werden, so wird doch das Aussehen des Wales in keiner derselben beschrieben. Andererseits finden wir sehr wichtige Aufschlüsse über die „Sarde“ in den Instructionen, welche die

English Muscovy Company Edge, zu seinem Gebrauche auf seiner ersten Wal-Expedition nach Spitzbergen im Jahre 1611 mitgab, und in der Beschreibung dieser und einiger folgender Reisen, welche Edge selbst niederschrieb. Es ist wahr, dass wir diese Aufschlüsse nicht unmittelbar von den Basken haben, doch lässt sich ihre Spur bis auf dieselben zurückverfolgen, denn die Waljagd dieser Zeit war fast ausschliesslich in ihren Händen; und wenn auch die English Company genöthigt war, alle 6 für die Expedition nöthigen Harpunenwerfer aus St. Jean de Luz zu verschreiben, so ist doch nicht daran zu zweifeln, dass die Beschreibung der verschiedenen Walthiere, welche die Compagnie zur Information Edge's beischaffte, ursprünglich von Basken herrührte. Dies bewiesen auch die Namen der Wale\*), wenn sie auch dadurch, dass sie englisch geschrieben wurden, einigermassen modificirt worden sein dürften; und der Umstand, dass Edge später, obgleich er auf seinen Reisen so viel Gelegenheit hatte, sich von seinen baskischen Harpunenwerfern weitere Belehrung einzuholen, nur das frühere ihm mitgetheilte Verzeichniss bloß mit einigen unbedeutenden Veränderungen wiederholt, scheint darauf hinzudeuten, dass er wirklich genau den ganzen Umfang des Wissens

---

\*) Ihre Namen sind: 1. The Bearded Whale. 2. Sarda. 3. Trumpa. 4. Otta Sotta. 5. Gibarta. 6. Sedena. 7. Sedena negro. 8. Sewria.

über die Wale wiedergab, welches zu jener Zeit den Waljägern zu Gebote stand.

In den im Jahre 1611 Edge gegebenen Instructionen wird der „Sarde“ in folgender Weise Erwähnung gethan: „Die 2. Art Wale wird *Sarda* genannt, von derselben Farbe und Gestalt wie der erstere (nämlich der Barten-Wal oder grönländische Wal), aber etwas kleiner und die Flossen nicht über einen Faden lang und liefert an Oel, je nach seiner Dicke, manchmal 80, manchmal 100 Oxhofts.“ In Edge's Beschreibung der verschiedenen Wale, die er etwa 10 Jahre später schrieb, wird diese Beschreibung mit verschiedenen Aenderungen wiederholt und lautet wie folgt: „Die 2. Art Wal heisst *Sarda*, von derselben Farbe wie ersterer, aber etwas kleiner, und die Flossen gleichfalls kleiner, und liefert je nach seiner Dicke an Oel manchmal 70 oder 80 Oxhofts. Diesem Wale wachsen von selbst weisse Dinge auf dem Rücken, wie Entenmuscheln.“ Diese beiden Beschreibungen, mit einander verglichen, sind sehr interessant. Denn zu dieser Zeit war die „Sarde“ den Waljägern genau ebenso gut bekannt als der grönländische Wal; sie war thatsächlich bis dahin der Hauptgegenstand ihrer Verfolgungen im nördlichen atlantischen Ocean; bezüglich eines für dieselben so wichtigen Punktes, wie die Länge der Barten ist, muss ihr Zeugniß sicherlich als vollkommen glaubwürdig gelten. Wenn also die Länge der Barten der *Sarde* als nur 6 Fuss betragend angegeben wird, wie dies an vielen Orten

ausdrücklich geschieht, so liefert uns dies nicht nur einen neuen Beweis für die Artverschiedenheit zwischen diesem Wal und dem grönländischen Wal und eine genauere Bestätigung der Behauptungen der Isländer (auf welche man sich, was diese Eigenthümlichkeit anbelangt, weniger verlassen könnte), sondern es wird auch sehr wahrscheinlich, dass die Sarde, oder, wie die Isländer sie nannten, Sletbag, ganz dieselbe Art mit dem echten Wale war, der zu Dudley's Zeit und noch lange nachher, in der Nähe der Küsten Neu-Englands gefangen wurde. Nicht weniger wichtig ist Edge's Aussage, dass der „Sarde“ auf ihrem Rücken weisse Dinge, wie Entenmuscheln wüchsen, oder mit anderen Worten, dass sie mit Rankenfüßern bedeckt war. Es war also bereits eine wohlbekannte Sache, dass dieser Wal von diesen Thieren sehr belästigt wurde, und der Wichtigkeit halber, welche, wie Eschricht schon vor vielen Jahren nachwies, diesen Schmarotzern in zodiagnostischer Beziehung zuerkannt werden muss\*), können wir getrost annehmen, dass die Thatsache, dass die „Sarde“, im Gegensatze zum grönländischen Wale, von Rankenfüßern befallen wird, beweise, dass sie eine selbständige Art repräsentire. Diese Eigenthümlichkeit der Sarde wurde

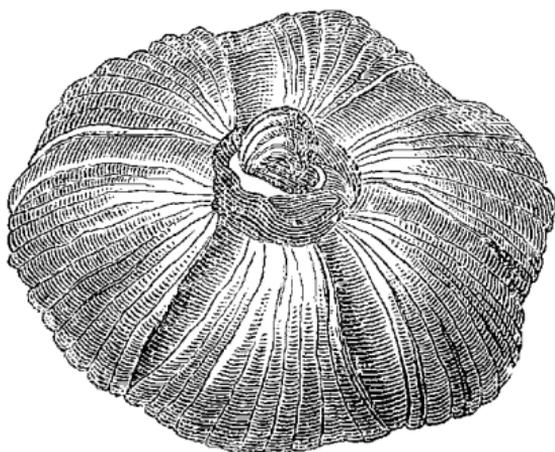
---

\*) Eschricht „Om Undersøgelsen of de nordiske Hvaldyr“ Forhandlingar ved de Skandinaviske Naturforskarnes tredge Møte i Stockholm, 1842, p. 203. Ejusd. Zoologisch-anatomische Untersuchungen über die nordischen Walthiere, p. 95.

seither von Anderson bestätigt, der in seinen „Nachrichten von Island“ (S. 219 §. 40) diesen Wal unter seinem holländischen Namen Nordkaper aufführt.

Weder Anderson noch Edge fügen irgend etwas hinzu, das uns in den Stand setzen würde, zu bestimmen, welcher Art diese Entenmuscheln angehören. Darüber aber fließt uns Belehrung aus einer anderen Quelle. In den Jahren 1778 und 1779 wurden 2 Schiffe von Kopenhagen ausgesandt, um Cachelots und Wale im südlichen atlantischen Meere zu fangen. Sie hatten Befehl diese Thiere bis zum 50<sup>o</sup> südlicher Breite aufzusuchen und später auf ihrer Heimkehr, wenn die Jahreszeit günstig wäre, die „Nordkaper- und Waljagd“ in der Nähe von Island und Norwegen zu versuchen; und eines dieser Schiffe „Christianshavn“ genannt, hatte wirklich auf einer der Reisen das Glück, zwischen New-Foundland und Island einen „Nordkaper“ zu fangen, dessen Kopf mit einer solchen Menge von Rankenfüßern bedeckt war, dass es, nach dem Berichte des Capitäns, leicht gewesen wäre, einen ganzen Sack voll dieser „weissen Flecken“, wie er sie nannte, zu sammeln. Bei der Rückkehr des Schiffes nach Kopenhagen erhielt Chemnitz, der berühmte Conchologe, einige Exemplare, welche der Capitän mitgebracht hatte und erkannte in ihnen den *Balanus polythalamius complanatus* von Walch, den Typus der Gattung *Coronula*, Lam. Da dieses Thier nur auf echten Walen, nämlich auf der Collectiv-Art *Balaena antarctica* vorkommt, so können wir uns nicht

wundern, dass der Rankenfüssler der „Sarde“ oder des „Nordkapers“ auch eine *Coronula* ist; ja wir



Walfischpocke. *Coronula balaenaris*.

finden sogar in der Thatsache, dass dies die Thiere waren, welche man auf dem, wie wir eben erwähnten, zwischen New-Foundland und Island gefangenen Wale fand, einen Beweis dafür, dass dieser Wal wirklich der Art angehörte, der man ihn zuwies.

Als sichere Charaktere des „Sletbag“, können wir also bereits folgende hervorheben:

1. Dass er weit lebhafter als der grönländische Wal war, weit schneller und rascher in seinen Bewegungen und daher auch schwieriger und gefährlicher zu jagen.

2. Dass er kleiner war (wobei es jedoch unmöglich ist, eine genaue Angabe seiner Länge zu erhalten) und viel weniger Thran hatte.

3. Dass sein Kopf kürzer war und dass seine Barten verhältnissmässig viel dicker, doch kaum mehr

als halb so lang, als jene des grönländischen Wales, immer noch aber viel länger, als die selbst des allergrössten Finn-Wales waren, obgleich der „Sletbag“ selbst wahrscheinlich kaum die halbe Länge des letzteren erreichte.

4. Dass er regelmässig von einem zur Gattung *Coronula* gehörigen Rankenfüsser befallen war, und dass er dem gemässigten nördlichen atlantischen Ocean ebenso ausschliesslich angehörte, als der grönländische Wal dem eisigen Polar-Meere, so dass man es für ganz gleiche Ausnahmefälle halten muss, wenn eine dieser Arten sich in das Gebiet der anderen verirrte, und überdies, dass er in seinem heimatlichen Meere am weitesten gegen Süden im Winter (nämlich in der Bai von Biscaya und in der Nähe der Küste von Nord-Amerika bis zu Cap Cod herab) zu finden war, während er im Sommer im Meere um Island herum und zwischen dieser Insel und dem nördlichsten Theile von Norwegen herumschwärmte.

Die Existenz eines solchen nord-atlantischen echten Wales kann man als so sicher festgestellt betrachten, dass es viel mehr überraschen muss, dass man ihn jemals im zoologischen Systeme ausgelassen hat, als dass er jetzt, wie wir hoffen, dass es der Fall sei, seine frühere Stelle in demselben wieder eingenommen habe. Die Gründe, warum Scoresby und später Cuvier ihn nicht als besondere Art anerkennen wollten\*),

---

\*) In der 1. Auflage des „Regne Animal“ (1817), glaubte Cuvier noch an die Existenz des „Nordkaper“

waren, abgesehen von der ungenügenden Kenntniss der auf ihn bezüglichen historischen Daten, einestheils die Thatsache, dass ersterer auf seinen zahlreichen Wal-Expeditionen von demselben gar nichts zu sehen bekam und andererseits dessen grosse Aehnlichkeit mit dem grönländischen Wale, die sich so deutlich in dem einzigen Bilde, welches wir von dem „Nordkaper“ besitzen, ausspricht. Keiner dieser Gründe aber scheint bei näherer Betrachtung von besonderem Belange. Es ist eine ganz natürliche Sache, dass jeder Wal, der so unablässig verfolgt wird, wie der „Nordkaper“ es wurde, allmählich der vollkommenen Ausrottung zugeführt werden müsse: es wird die Zeit kommen, wo er selbst in jenen Meeren, in welchen er ursprünglich in grösster Menge vorkam, zur Seltenheit werden wird. Und überdies, wenn wir erwägen, dass Scoresby dort, wo er Wochen und Monate lang umherkreuzte, um den grönländischen Wal aufzusuchen, zwischen Spitzbergen und Grönland, den „Nordkaper“ nicht antreffen konnte, sondern sich dies nur zufällig auf seinen verhältnissmässig kurzen Reisen zwischen England und dem Eismeere hätte ereignen können, sollten

---

(*Balaena glacialis*. Kl.) (l. c. vol. I. p. 286). Erst in den „Recherches sur les ossemens fossiles“, und in der Abhandlung: „sur la détermination des diverses espèces de Baleines vivantes“ (in „Ann. d. Sc. nat.“ T. II., 1824) verliess er diese Anschauung, und es ist leicht einzusehen, dass dieser Umschwung in Cuvier's Anschauung grossentheils durch Scoresby's Berichte veranlasst wurde.

wir uns vielleicht, trotz der grossen Menge seiner Reisen, lieber versucht fühlen, es einen sonderbaren Zufall zu nennen, wenn er auf einen solchen gestossen wäre; jedenfalls kann man es nicht als eine wunderbare Sache betrachten, dass er keinen gesehen hat. Wir dürfen auch behaupten, dass den Zeichnungen vom „Nordkaper“\*), welche Lacépède veröffentlichte, viel zu viel Wichtigkeit beigelegt wurde, wenn man sie den einzigen Beweis von irgend welcher Verlässlichkeit für die Existenz dieses Wales nannte\*\*), und wenn man aus dem Umstande, dass sie kaum einen Unterschied von dem eigentlichen grönländischen Wale aufweisen, den Schluss zog, dass der „Nordkaper“ mit diesem Thiere identisch sein müsse. Bevor wir einen solchen Schluss ziehen dürfen, müssen wir vorher sichergestellt haben, ob diese Zeichnungen wirklich den sogenannten „Nordkaper“ vorstellen und ob dieser so häufig fälschlich gebrauchte Name nicht auch in diesem Falle irrthümlich angewandt wurde; doch da fehlen uns die Mittel, zu irgend einer richtigen Folgerung zu gelangen. Lacépède sagt uns, er habe die Zeichnungen von Sir Josef Banks erhalten, 3 Monate vor Veröffentlichung der „Histoire Naturelle des Cétacés“ (1804), mit dem Bedeuten, dass sie von Bachstrom im Jahre 1779 in Grön-

---

\*) Lacépède Hist. nat. des Cétacés, pl. 3.

\*\*) „Le seul document muni de quelque authenticité que l'on ait cru pouvoir y rapporter.“ Cuvier „Recherches sur l. oss. foss.“ 4me. Ed. T. VIII. p. 256.

land angefertigt worden seien. In der Baffins-Bai aber ist der „Nordkaper“ ebenso selten wie in dem Meere von Spitzbergen. Es verirrten sich nur, in Zeitintervallen von mehreren Jahren einzelne Individuen dahin, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass Hr. Bachstrom wirklich Gelegenheit hatte Einen zu sehen.

Da nun Scoresby durch mehrjährige Erfahrung das Naturell und die Lebensweise des grönländischen Wales zu gut kannte, um zu glauben, dass dieser Wal, geschaffen für mit Eis erfüllte Meere, jemals regelmässig weit unten im atlantischen Ocean, längs den Küsten von Frankreich und Spanien, erschienen sein könne, so suchte er die alten Berichte über die Waljagd der Basken durch die Annahme zu erklären, dass die damals in der Bai von Biscaya und dem angrenzenden atlantischen Meere erlegten und getödteten Wale Finn-Wale gewesen seien und beruft sich zur Stütze derselben auf das von De Yong, Kobel und Saliètte publicirte Werk über den Walfischfang. In dieser, sonst sehr verdienstlichen Zusammenstellung wird diese Behauptung ohne den geringsten Versuch sie durch Gründe zu belegen, aufgestellt, auch erfährt man nicht, wie die Autoren auf dieselbe geleitet wurden. Vielleicht ist sie nur eine Wiederholung einer ähnlichen Bemerkung Zorgdrager's, die sich ihrerseits wieder (wie unglaublich dies auch klingen mag) nur auf die Thatsache stützt, dass Martens auf einigen seiner Reisen, Finn-Wale in der Bai von Biscaya und in der Strasse von Gibraltar antraf.

Doch wenn dies auch der Fall gewesen sein mag, so ist es doch gewiss, dass die historischen Thatsachen uns die Annahme nicht gestatten, die Waljagd der Basken sei eine Finn-Waljagd gewesen. Cuvier wusste dies wohl und verfiel daher in Scoresby's Irrthum nicht, aber, indem er sich dessen Autorität in der Annahme anschloss, der „Nordkaper“ und der „Grönländische Wal“ seien ein und dasselbe Thier, liess er sich zu dem Missgriffe verleiten, das Richtige aus Scoresby's Schlussfolgerungen zu verwerfen und für die ältere Theorie, dass der Wal allmählich in das Eismeer hinaufgedrängt worden sei, mit aller ihrer Unrichtigkeit einzutreten.

Da der „Nordkaper“ ein von dem grönländischen Wale verschiedenes Thier sein muss, so wirft sich die Frage auf, welcher der bekannten Wal-Arten ist er durch seinen ganzen Bau am nächsten verwandt?

Es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass, seit der dem süd-atlantischen Meere und besonders den Umgebungen des Vorgebirges der guten Hoffnung eigenthümliche Wal, durch Cuvier's Untersuchungen als eine, von dem Nord-Wale ganz verschiedene Art festgestellt war, beinahe alle Autoren darin übereinstimmten, dass sie dieser Art (*Balaena australis* oder *antarctica*, wie sie auch genannt wurde) alle echten Wale des stillen Weltmeeres, sowohl südlich als nördlich vom Aequator, beizählten; und so wurde für eine einzige Art ein Verbreitungsbezirk vom Cap bis Australien, Neu-Seeland und der Westküste von Süd-

Amerika, und von Japan bis Nord-Amerika angenommen\*). Diese Annahme kann kaum richtig sein. Eine solche ungeheure geographische Verbreitung einer einzigen Art würde, an und für sich betrachtet, eine merkwürdige Ausnahme von den allgemeinen Naturgesetzen bilden, und sie wird noch unwahrscheinlicher, da echte Wale ebenso wenig im tropischen Theile des stillen Meeres als in dem entsprechenden Theile des atlantischen zu finden sind, so dass die echten Wale des südlichen stillen Weltmeeres, von jenen im nördlichen Theile desselben Oceans, durch einen breiten und undurchdringlichen Gürtel getrennt sind. Wir müssen überdies um so vorsichtiger mit einer solchen Annahme sein, da wir bereits durch Cuvier gewarnt sind, der ausdrücklich anführt, dass man gerade in dem Meere an der Südküste Afrika's, ausser der *Balaena australis* noch einen anderen echten Wal gefunden habe, von dem er gar kein Bedenken trägt, ihn als besondere Art anzusprechen, obgleich die Skelettheile in seinem Besitze nicht hinreichten, um eine charakteristische Beschreibung desselben zu geben. Dr. J. E. Gray hat daher versucht, verschiedene Arten unter

---

\*) Schlegel, Abhandl. a. d. Gebiete d. Zoologie und vergleich. Anatomie, 1. Th. S. 37.

Schreber, J. C. D. v., Die Säugeth. in Abbild. nach der Natur mit Beschreibung. Fortgesetzt von Dr. J. A. Wagner, 7. Theil (Erlangen, 1846), S. 195.

V. d. Hoeven, Handbuch der Zoologie, 2. Th., S. 660.  
Giebel, die Säugethiere etc. S. 81.

den echten Walen aus verschiedenen Theilen der Süd-See und des stillen Meeres von einander zu trennen, indem er seine Anschauung vorzüglich auf Unterschiede in der Grösse und Beschaffenheit der Barten stützt. Und wenn gleich diese Arten noch bei weitem nicht klar definirt sind, da eine charakteristische Beschreibung derselben noch fehlt, so ist es doch wahrscheinlich, dass künftige Beobachtungen die Resultate seiner Forschungen mehr oder minder vollständig bestätigen werden, und unzweifelhaft kommt ihm das Verdienst zu, dazu beigetragen zu haben, uns zu zeigen, wie wenig Werth die Annahme eines einzigen, sogenannten „Südsee-Wales“ habe, da das von den Waljägern aus verschiedenen Theilen dieser Meere mitgebrachte Fischbein weit von einander differirt, obgleich es, nach der unter den Zoologen verbreitetsten Ansicht, ein und derselben Art von Walen angehören müsste. Doch wenn auch die *Balaena australis* oder *antarctica* der neueren Systematiker im collectiven Sinne aufzufassen ist, so sind doch die verschiedenen, bisher unter diesem Namen zusammengefassten Arten unter einander näher verwandt, als irgend eine derselben mit dem grönländischen Wale und bilden für sich eine kleine Gruppe, die bis zu einem gewissen Grade dem grönländischen Wale dadurch entgegengesetzt ist, dass sie kürzere und etwas verschieden gestaltete Köpfe, und wesentlich verschieden gestaltete Barten haben. Der unterscheidendste Charakter in der Gestalt des Kopfes ist das Aussehen, welches die Mundöffnung bietet,

welche nicht wie bei dem grönländischen Wale einen vorne und rückwärts gleichmässig gekrümmten Bogen bildet, sondern sich gerade vor den Augen sehr plötzlich gegen abwärts und auswärts krümmt. Dieses charakteristische Merkmal, auf welches Professor H. Schlegel zuerst aufmerksam machte, ist so auffallend, dass seine Darstellung kaum in irgend einer bildlichen Darstellung des Aeusseren dieser Wale vermisst werden wird, wie unklar dieselben auch in anderer Hinsicht ausgeführt sein mögen; und wirklich lässt sie sich auch sehr leicht, sogar auf einer der wohlbekanntesten Skizzen wiedererkennen, welche Chamisso von den durch die Bewohner der Aleuten angefertigten Holzmodellen gibt, so dass man durch dieses Kennzeichen allein den „Kuliomoth“ dieser Inselbewohner als eine dieser Gruppe angehörige Wal-  
Art erkennen kann. Nicht minder wichtig sind die unterscheidenden Merkmale, welche die Barten liefern und vom praktischen Gesichtspunkte aus, sind sie sogar dem bereits erwähnten Charakter vorzuziehen; denn während es dem Zoologen äusserst selten gelingt eine Zeichnung eines Wales, oder charakteristische Skelettheile desselben zu erhalten, wird das Fischbein hingegen beständig heimgebracht, da es einen beträchtlichen Theil der von den Waljägern bezogenen Waaren ausmacht. Bei dem grönländischen Wale besteht der vordere und bei weitem grösste Theil der Platten einer jeden Fischbeinreihe aus säbelförmig gekrümmten Stücken; ihre Dicke ist verhältnissmässig

unbedeutend, 10 Millimetres kaum übersteigend, selbst bei Stücken von 10—12 Fuss Länge; andererseits aber ist die Dicke an der Spitze nicht viel geringer, als an der Wurzel; dann sind die haarähnlichen Fasern längs der Innenkante der Barten ausserordentlich glatt, weich und biegsam; die Oberfläche des Fischbeines nimmt, wenn man sie mit einem Tuche oder selbst nur mit dem Finger reibt, sehr leicht eine feine Politur an; und endlich ist die Hornsubstanz selbst sehr zähe und biegsam. Die Barte des Südsee-Wales ist im Gegentheile beinahe gerade; und dies ist nicht allein der Fall bei jenen, deren Barten kürzer sind, als die des grönländischen Wales, sondern auch das Nordwest-Fischbein, wie man es nennt, herrührend von den auf den Fischerei-Gründen längs der Nordwestküste von Nord-Amerika erlegten Walen, das an Länge selbst das grönländische Fischbein übertrifft, ist beinahe ganz gerade. Ihr Fischbein ist überdies weniger biegsam und viel spröder als das des grönländischen Wales, so dass daraus angefertigte Stücke leicht abbrechen, besonders bei frostigem Wetter; dann ist es an der Wurzel viel dicker (das Nordwest-Fischbein beinahe zweimal so dick) und läuft gegen die Spitze schmal zu. Die Fasern sind weit gröber und rauher, und alle Fischbeinstücke haben gleichsam eine schmutzige, grauliche, trüb aussehende Decke, oder eine dunkle, graue und unebene Kruste, welche sich nicht abkratzen lässt, ohne dass etwas von dem inneren Theile mitgeht, auch kann die Oberfläche

durch Reibung allein, nicht glatt und glänzend gemacht werden. Mit diesem Unterschiede im äusseren, steht auch ein Unterschied im inneren Baue des Fischbeines in Verbindung. Wenn man irgend ein Stück dieser Substanz durchschneidet, so lässt sich leicht eine äussere, dichtere und gleichförmigere Schichte, welche mit einem in analoger Weise oft in der Histologie gebrauchten Ausdrücke bezeichnet werden kann, die Rindenschicht, von einem inneren und mehr faserigen Theile, der Marksubstanz unterscheiden, die aus sehr feinen Röhren besteht und wirklich nichts Anderes ist, als ein Theil der Bartenhaare, der durch die äussere Hülle verborgen wird. Bei dem grönländischen Wale ist die Rindenschicht verhältnissmässig dick, beträchtlich dicker als das innere Mark, das aus parallel nebeneinander hinlaufenden Fasern besteht. Bei dem aus der Südsee kommenden Fischbeine hingegen ist die Rindenschicht verhältnissmässig viel dünner und die bedeutende Dicke dieses Fischbeines rührt hauptsächlich von dem verborgenen Theile her, der aus zahlreichen und groben Fischbeinhaaren besteht und beiläufig  $\frac{1}{3}$  des ganzen Durchmessers ausmacht; überdies sind die einzelnen Fasern des Markes nicht regelmässig parallel nebeneinander angeordnet, wie bei dem grönländischen Wale, sondern mehr oder weniger durcheinander gewunden, und in Folge dessen ist es viel schwieriger, das Südsee-Fischbein, als jenes des grönländischen Wales in lange Streifen von gleichförmiger Dicke zu spalten.

Endlich gibt es noch ein Zeichen, durch welches sich das Südsee-Fischbein leicht erkennen lässt, denn es zeigt immer eine gewisse wellenförmige Krümmung, die sich 6—7 Mal in seiner ganzen Länge wiederholt, und welche man sehr deutlich an jenen langen und dünnen viereckigen Streifen wahrnehmen kann, in die das Fischbein mittelst Maschinen geschnitten wird. Es ist schwierig, selbst durch starken Druck, diese Krümmungen auszugleichen, und dieser Uebelstand nebst seiner Brüchigkeit und der Schwierigkeit es zu spalten, würde das Südsee-Fischbein zu einem weit niedrigeren Handelsartikel als das grönländische Fischbein machen, selbst wenn es dieselbe Länge wie letzteres hätte. Inwieferne eine alle Südsee-Wale von dem grönländischen Wale unterscheidende allgemeine Charakteristik auch in ihren Skeletten gegeben sei, lässt sich gegenwärtig nicht mit Sicherheit entscheiden, denn der Cap-Wal ist bisher der einzige Südsee-Wal, dessen Skelet einer genauen Untersuchung unterzogen wurde; von den echten Walen des nördlichen stillen Weltmeeres scheint noch kein Skelet, selbst nicht ein Theil eines solchen, Europa erreicht zu haben; und obgleich ein Skelet des Neu-Seeland-Wales einige Jahre lang in dem Pariser Museum aufbewahrt wurde, so wurde es doch bisher noch nicht genau untersucht und beschrieben.

Die Zeichnungen jedoch, welche wir von dem echten Wale aus dem Meere bei Japan, und von dem in dem Meere an den Küsten Neu-Seelands heimischen

besitzen, machen es zum mindesten wahrscheinlich, dass diese Wale mit dem Cap-Wale die Eigenthümlichkeiten des Schädels gemein haben, durch welche sich letzterer so sehr von dem grönländischen Wale unterscheidet; wir dürfen daher annehmen, es werde sich herausstellen, dass ihnen auch jene höchst wichtigen, anderen osteologischen Eigenthümlichkeiten zukommen, durch welche, wie Eschricht und Reinhardt gezeigt haben, sie und ihre Verwandten sich von den Walen der arctischen Meere unterscheiden, besonders ein wohl ausgebildeter, zweigliedriger Daumen und ein Schulterblatt ohne die geringste Spur eines Rabenschnabel-Fortsatzes.

Kehren wir nun zum Nordkaper zurück. Ist dieser Wal ein Bewohner des nördlichen atlantischen Oceans, besser der Gruppe der Südsee-Wale zuzurechnen, oder war sein Bau mehr jenem des grönländischen Wales gleich? Die erstere dieser Ansichten scheint die wahrscheinlichere zu sein, denn sie wird durch jene höchst spärlichen Berichte gestützt, welche wir über sein Aussehen und über seinen Aufenthalt in einer mässig warmen See besitzen; was aber besonders zu deren Gunsten spricht und sie höchst wahrscheinlich macht, ist die wohlbeglaubigte Thatsache, dass der Nordkaper von der Coronula befallen wird. Denn während die Waljäger aller Zeiten darin übereinstimmen, dass gar kein Halbschmarotzer aus der Ordnung der Rankenfüsser irgend auf dem grönländischen Wale anzutreffen sei, so ist es doch eine

unbestreitbare Thatsache, dass die eben erwähnte Gattung den Südsee-Walen eigenthümlich sei und untrennbar von ihnen, wo immer sie auch leben mögen, in der Nähe des Caps, bei Neu-Seeland oder an den Küsten Japans, genau ebenso, wie die Rankenfüsser-Gattung *Diadema* auf die Buckelwale (*Megaptera*), beschränkt ist, und auf diesen Walen in der Davis-Strasse sowohl, als in der Baffins-Bai und im stillen Weltmeere getroffen wird. Dass der Nordkaper in die Gruppe der Südsee-Wale zu stellen sei, ist aber auch Alles, was man behaupten kann, so lange man nur an der Hand geschichtlicher Thatsachen wandeln kann. Auf diese allein gestützt, ist es kaum möglich zu entscheiden, welche Stelle er unter ihnen einzunehmen habe. Es ist nicht wahrscheinlich, dass er mit irgend einem derselben identisch sei, selbst nicht mit dem Cap-Wale; doch wenn wir ihn, als von letzterem specifisch unterschieden betrachten, so geschieht dies mehr auf Basis der allgemeinen, die geographische Vertheilung der Thiere beeinflussenden Gesetze, als vielleicht deshalb, weil die spärlichen Berichte, die wir über den Nordkaper besitzen, irgend etwas enthielten, das der entgegengesetzten Anschauung directe entgegen liefe.

Wir sind aber nicht auf diese historischen Anhaltspunkte allein angewiesen, denn, obgleich dieselben noch vor wenigen Jahren die einzigen waren, die uns zu Gebote standen, so ist doch gegenwärtig die Sache eine ganz andere.

Seit Ende des letzten Jahrhunderts hat man nichts mehr von dem Nordkaper gehört; doch war er damals, wenn auch nicht sehr zahlreich, doch auch gerade nicht selten im nördlichen atlantischen Ocean anzutreffen. Er wurde, wie man mit Sicherheit weiss, regelmässig an den Küsten von Nantucket gefangen; auch ist bekannt, dass einer von 2 dänischen Waljägern, welche in den Jahren 1778 und 1779 auf eine Wal-Expedition in den südlichen atlantischen Ocean ausgesandt wurden, auf seiner Rückreise einen Nordkaper zwischen New-Foundland und Island fing. Die Thatsache, dass die Capitäns in ihren Instructionen angewiesen wurden, wenn gewisse Umstände eintreten sollten, den Nordkaper in diesen nördlichen Meeren aufzusuchen, beweist, dass der Fang dieses Thieres nicht als etwas besonders Merkwürdiges zu betrachten sei, und diese Anschauung findet auch darin eine Stütze, dass auch amerikanische Schiffe, bis in den Jahren zwischen 1770 und 1780 gelegentlich in Brede Fiord und Faxebai in Island Nordkaper erlegten. Wenn wir nun bedenken, dass die Ausrüstung eines Waljägers solche Summen kostet, dass eine beträchtliche Verminderung der Menge der Wale die Jagd zu einer viel zu schlechten Speculation machen würde, als dass man sie auch nur einige Zeit lang fortsetzen könnte, und dass daher, wenn auch einige Walspecies in kurzer Zeit beinahe ausgerottet worden sein mögen, dieselben durch die Waljagd doch kaum vollständig auszurotten sein dürften,

so dürfen wir mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit hoffen, dass sich eine glückliche Gelegenheit ergeben dürfte, uns mit dem Nordkaper besser bekannt zu machen und eine solche Gelegenheit ist nun auch wirklich eingetreten.

Am 17. Jänner 1854 erschien in der Bai von Biscaya, ausserhalb des Hafens von San Sebastian, ein echter Wal, von seinem Jungen begleitet. Auf der Jagd entwichte die Mutter, das Junge aber wurde gefangen und sein Skelet nach Pampeluna gebracht. Der ausgezeichnete Gelehrte Professor Geffroy avisirte Eschricht von diesem merkwürdigen Vorfalle und sandte ihm gleichzeitig eine lithographische Skizze des Jungen, das gefangen und getödtet worden war und 26 spanische Fuss in der Länge mass. Die Lithographie war nach einer Zeichnung angefertigt worden, die man unter Aufsicht des Dr. Monedero an Ort und Stelle aufgenommen hatte. Wie zu erwarten war, stellte dieses Bild ein von dem grönländischen Wale ganz verschiedenes Thier vor; sein Kopf ist verhältnissmässig sehr klein, nicht viel mehr als  $\frac{1}{5}$  der ganzen Länge des Thieres, und es hat auch die für die Südsee-Wale so charakteristische Krümmung am hinteren Theile des Randes der Unterlippe. So kann man annehmen, wenn keine anderen, vom grönländischen Wale verschiedenen, echten Wale im nord-atlantischen Ocean leben (und gegenwärtig hat man keinen Grund, einen solchen Fall anzunehmen), dass wir in dem bei San Sebastian gefangenen Jungen

wirklich den Nordkaper oder die Sarde der alten Basken vor uns haben; und in diesem Falle bestätigt sein Bild vollkommen die Ansicht über dasselbe, welche wir uns auf anderem Wege gebildet haben.

Um im vollen Maasse die Gelegenheit, den Nordkaper, den man sich auf so glückliche Weise verschafft hatte, zu studieren, auszunützen, begab sich Eschricht im Jahre 1858 nach Pampeluna. Er stellte dort, ohne dass wir uns auf die Einzelheiten seiner Forschungen einlassen können, die Thatsache fest, dass der Nordkaper, obwohl zur Gruppe der Südsee-Wale gehörig, wirklich, wie vorauszusehen war, eine eigene, von dem Cap-Wale vollkommen verschiedene Art darstelle.

Durch Vorgesagtes ist hoffentlich hinlänglich nachgewiesen, dass der grönländische Wal in früheren Zeiten ebensowenig wie heut zu Tage in der Bai von Biscaya anzutreffen war; dass er niemals in den eisfreien europäischen Meeren zu Hause war, sondern dass er mit einem anderen echten Wale, der „Sarde“ oder dem „Nordkaper“ verwechselt wurde und man daher glaubte, dass er in diesen Meeren vorkomme.

Wir haben nun noch zu untersuchen, ob er auch auf der entgegengesetzten Ostseite der Erdkugel vorkomme, und wenn dies der Fall ist, den Versuch zu machen, seinen dortigen Verbreitungsbezirk abzugrenzen und vor Allem zu ermitteln, ob er regelmässig in die Behrings-Strasse und das Behring-Meer herabkomme. Die Frage lässt sich jedoch kaum in

hinlänglich befriedigender Weise auf Basis der bisher bekannten Facta beantworten und ich werde sie daher auch nur oberflächlich berühren.

Es ist eine sichergestellte Thatsache, dass man verschiedene Beispiele kennt, dass Wale im stillen Weltmeere vorgefunden wurden\*), in denen noch europäische Harpunen stecken, lange bevor noch irgend ein europäischer Waljäger jenes Meer besucht hatte, welche Harpunen also nothwendiger Weise denselben in den arctischen Meeren auf der entgegengesetzten westlichen Seite der Erdkugel in den Leib gerannt worden sein mussten. Die frühesten Nachrichten über einen solchen Vorfall verdanken wir der Mannschaft eines holländischen Schiffes, das an der Insel Quelpaert im Jahre 1653 Schiffbruch litt, worauf die Mannschaft lange Zeit hindurch in Corea gefangen gehalten wurde. In der Beschreibung dieses Landes, welche von Einem der schiffbrüchigen Mannschaft, Hendrik Hamel van Gorkum, nach seiner Rückkehr herausgegeben wurde, erzählt er uns, dass in dem Meere nordöstlich von Corea jährlich eine grosse Menge von Walen vorgefunden wurde, von denen einige noch französische und holländische Harpunen in ihrem Leibe stecken hatten; eine noch detaillirtere Beschreibung dieses Umstandes findet man in Nicol.

---

\*) Der erste Versuch, Walfischfahrer in das stille Weltmeer zu schicken, wurde im Jahre 1768 gemacht, indem der Schiffsrheder Enderby aus London, die Amelia um das Cap-Horn herum auf eine Cachelot-Expedition aussandte.

Witsen, der sich angelegen sein liess, sichere Nachricht über eine zu jener Zeit in geographischer Hinsicht so wichtige Sache zu bekommen. Er trieb einen der aus der coreanischen Gefangenschaft zurückgekehrten Matrosen, einen gewissen Benedictus Klerk aus Rotterdam auf und erfuhr aus dessen eigenem Munde, dass er selbst gegenwärtig gewesen sei, als ein solcher Wal, in dem eine holländische Harpune steck, an den Küsten von Corea strandete. Eines ähnlichen Beispiels thut Zorgdrager Erwähnung, der, auf das Zeugniß von Leuten hin, die er persönlich nennt, uns erzählt, dass im „Tartarischen Meere“ (höchst wahrscheinlich das an den Küsten von Japan) ein Wal vorgefunden wurde, in dessen Rücken eine mit den Buchstaben W. B. bezeichnete Harpune steck, welche man dadurch als Eigenthum eines holländischen Schiffes agnosciren konnte, das unter den Befehlen eines gewissen Wilhelm Bastianse auf einer Wal-Expedition bei Spitzbergen beschäftigt war\*). Endlich haben wir ein Beispiel von einem

---

\*) Zorgdrager, deutsche Uebersetzung (Leipzig, 1723), S. 187. „Hiernechst dienet noch zur Versicherung und Bestättigung dieser Gedanken, was Peter Jansz. Vischer mir erzehlet hat, nemlich, dass ein in Ost-Indien gewesener Fiscal, Namens Zeemann, ihm selbst berichtet habe, was masen in der Tartarischen See ein Walfisch ist gefangen worden, in dessen Rücken eine holländische Harpun steck, so mit dem Buchstaben W. B. gezeichnet war, und einem Grönlandsfahrer vom Admiral Wilhelm Bastianse gehöret. selbige wird allda in der Kayserl. Kunst-Cammer zur Rarität

Wale, in welchem eine europäische Harpune stuck, der an der Küste von Kamtschatka gestrandet war. Als nämlich der sibirische Reisende, Akademiker C. F. Müller, sich zu Irkutzk im Jahre 1736 aufhielt, traf er einen holländischen Matrosen Namens Henrich Busch, der die Expedition mitgemacht hatte, welche die Russen im Jahre 1714 unternahmen, um einen Weg von Ochotsk nach Kamtschatka zu finden und der ihm erzählte, dass im Jahre 1716, während des Aufenthaltes der Expedition an der Mündung des Flusses Kompakova (an der Westküste der Halbinsel, beiläufig 50<sup>0</sup> Nord-Breite) ein Wal ans Land geworfen worden sei, der eine Harpune von europäischer Arbeit und mit römischen Buchstaben bezeichnet, in sich stecken hatte\*). Es ist wahr, dass Müller beifügt, Busch habe weder lesen noch schreiben gekonnt, und da die Kosaken, welche er begleitete, derselben Kategorie angehörten, so ist es möglich, dass seiner Erzählung bezüglich der Buchstaben kein Glauben zu schenken sei; doch im grossen Ganzen kann dieser Umstand wohl kaum die Wahrheit seiner Erzählung verdächtig machen. Nach dessen früherer Beschäftigung zu urtheilen, sollte man denken, dass Busch

---

aufgehoben, wie der Ost-Indische Schiffer Jacob Col von Sardam bezeuget, welcher auch mehr als einmal in Grönland gewesen ist, dahero ihm sothane Harpun bekannt war.“

\*) Müller, G. F., Sammlung russischer Geschichte. Des 3. Bandes, 1., 2. und 3. Stück. St. Petersburg, 1758, S. 104.

vollkommen im Stande gewesen sei, den europäischen Ursprung der Harpune zu erkennen, und mit der Erzählung von den römischen Buchstaben wollte er vielleicht nur aussprechen, dass er darauf eines der gewöhnlichen Merkzeichen entdeckt habe, welche die europäischen Waljäger ihren Harpunen gewöhnlich einzubrennen pflegten.

So interessant aber auch diese Fälle sein mögen, so beweisen sie doch nichts Anderes, als dass Wale, welche bei Spitzbergen von Waljägern gejagt wurden, durch die Behrings-Strasse bis südwärts zu den Küsten von Corea und Japan streifend vorgefunden werden. Dass der grönländische Wal diese Gegenden regelmässig besuche, ist dadurch nicht erwiesen; und da die Waljäger, nach dem Fischbeine zu urtheilen, welches sie von ihren Fischerei-Gründen um Japan herum nach Hause bringen, heut zu Tage daselbst auf keinen anderen Wal stossen, als auf einen der Arten, welche unter dem Collectiv-Namen *Balaena australis* zusammengefasst werden, so dürfen wir wohl annehmen, dass wenigstens in jenen Fällen, in denen diese Wale verwundet durch europäische Harpunen so weit südwärts als an den Küsten von Japan und Corea angetroffen wurden, sie sich nur zufällig bis in diese Gegenden verschwommen haben. Eine andere Frage ist die, ob der grönländische Wal ein regelmässiger Besucher weiter nordwärts, der Behrings-Strasse und des Meeres um Kamtschatka herum sei, und viele Verhältnisse scheinen bis zu einem gewissen

Grade zu Gunsten einer solchen Annahme zu sprechen. Denn als die Südsee-Waljäger beiläufig zu Anfang des Jahres 1840 ihre Expeditionen bis in diese nördlichen Regionen auszudehnen begannen, fanden sie eine, von den gewöhnlichen Südsee-Walen verschiedene Wal-Art vor und nannten sie „Krummkopf“, wegen ihrer viel grösseren Köpfe und der weit stärkeren Krümmung ihrer Oberkiefer. Selbst in dieser kurzen Beschreibung dieser Krummköpfe erkennen wir ohne Schwierigkeit jene Züge, durch welche der grönländische Wal charakterisirt ist, und ihre Aehnlichkeit mit letzterem wird noch augenfälliger durch das Aussehen des Fischbeines, das gewöhnlich unter dem Namen Ochotskisches oder Polar Fischbein in den Handel kommt, das wir gerade aus jenen Gegenden beziehen, in welchen die Krummköpfe erlegt werden und das man durchaus nicht im Stande ist, durch irgend ein sicheres Merkmal von dem echten grönländischen Fischbeine zu unterscheiden. Wir können also kaum bezweifeln, dass in dem Meere um Kamtschatka herum ein Wal vorkomme, der nach der Form seines Kopfes und nach der Qualität seines Fischbeines zu schliessen, wenigstens zu derselben Gruppe wie der grönländische Wal gehören muss; ob er aber genau derselben Art angehöre, lässt sich kaum feststellen, so lange kleine Partien seiner Barten die einzigen Theile sind, die von ihm nach Europa gelangen. Ich habe bereits erwähnt, dass Zorgdrager glaubte, es liessen sich unter den bei Spitzbergen vor-

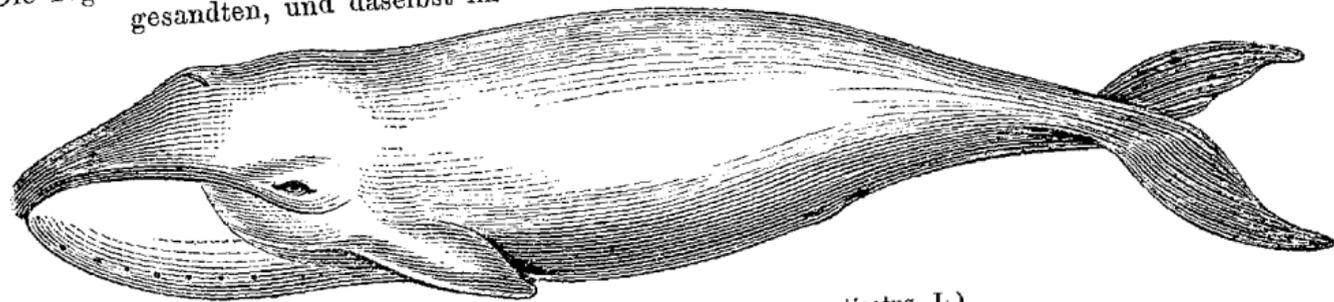
kommenden Walen 2 Arten unterscheiden, ein West-Eisfisch und ein Süd-Eisfisch, und wir haben auch gegenwärtig kaum ein Recht dazu die Möglichkeit abzuleugnen, dass der grönländische Wal eine Collectiv-Art sei, so gut wie der Südsee-Wal, und dass die Krummköpfe der amerikanischen und englischen Waljäger in diesem Falle mit dem Süd-Eisfische der alten Holländer identisch sein könnten. Wie dem aber auch sein möge, ob die Krummköpfe sich mit der Zeit als echte grönländische Wale herausstellen mögen oder eine eigene Art bilden, jedenfalls sind wir bereits in der Lage zu behaupten, dass unsere Anschauungen über die geographische Verbreitung der beiden Gruppen von echten Walen keine unrichtigen seien. Das Meer zu beiden Seiten von Kamtschatka scheint die südlichste Grenze des Verbreitungsbezirkes dieser Krummköpfe zu sein, deren wir so oft Erwähnung thaten. Hr. Södring, der Capitän eines dänischen Waljägers, der auf seiner 3. Reise nach dem stillen Weltmeere auf dem „Neptun“, 2 derselben im Behring-Meere, bei Petropavlovsk, erlegte, berichtet, dass er dieselben erst auffand, als er diese Stelle erreichte und dass er auf den südlicheren Jagdplätzen, auf denen er vordem jagte, nur den gewöhnlichen Südsee-Wal getroffen habe. Die beiden Exemplare, welche Hr. Södring fing, wurden in den Monaten Juni und Juli erlegt. Zur Zeit, als er zwischen Petropavlovsk, der Behrings-Insel und der westlichsten Insel der Aleuten kreuzte, gab es

dasselbst kein Eis, etwas gegen Norden von der Behrings-Insel jedoch verblieb nach seinem Berichte, dasselbe selbst bis zu dieser vorgerückten Jahreszeit. Krummköpfe und gewöhnliche Wale kamen auf diesen Jagdgründen damals mit einander vor, und er hatte daher Gelegenheit, sich selbst durch unmittelbare Vergleichung von dem wesentlichen Unterschiede in dem Aussehen dieser beiden echten Wale zu überzeugen. Es bleibt jedoch eine Aufgabe künftiger Forschungen zu ermitteln, ob die Krummköpfe, wenn der Sommer weiter vorgerückt ist, einen nördlichen Curs durch die Behrings-Strasse einschlagen, und ob sie vielleicht mit den Südsee-Walen nur eine beschränkte Zeit des Jahres hindurch in dem Meere an der Südspitze von Kamtschatka, sozusagen an den Grenzen ihrer gegenseitigen Verbreitungsbezirke zusammentreffen, während sie den Rest des Jahres weit getrennt von einander in ganz verschiedenen Theilen des Oceans leben.

Diese, für die Zoologie so wichtigen Forschungen Eschrichts und Reinharts sind bis heute in Deutschland nur das Eigenthum einzelner Fachmänner geworden, und ich glaube daher, dass gerade sie geeignet sein dürften, in dem „Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse“ zur Sprache gebracht zu werden.

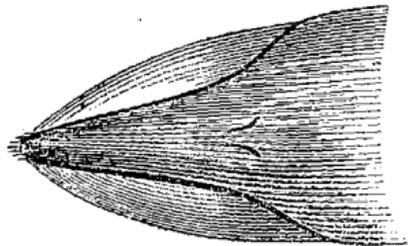
---

Die Figuren sind nach einem, von Major Fasting aus Grönland in Salzwasser nach Kopenhagen gesandten, und daselbst im k. Museum aufgestellten Exemplare angefertigt.

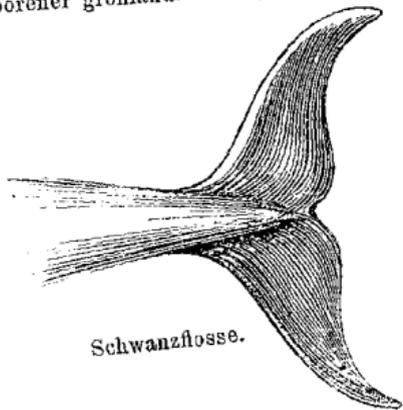


Neugeborener grönländ. Wal. (*Balaena mysticetus*. L.)

319



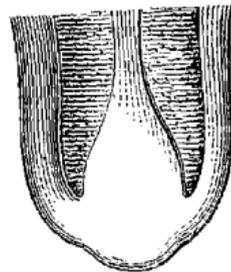
Kopf, von oben gesehen.



Schwanzflosse.



Spritzlöcher.



Vorderer Theil der Mundhöhle.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1868

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Hayek Gustav von

Artikel/Article: [Ueber den grönländischen Wal. \(1 Karte\) 249-319](#)